

Soziale Teilhabe durch technikgestützte Kommunikation

 Projekt SONIA



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALORDNUNG,
FAMILIE, FRAUEN UND SENIOREN

**Soziale Inklusion durch technikgestützte Kommunikationsangebote
im Stadt-Land-Vergleich**



PROJEKTSTECKBRIEF

Titel:	SONIA – Soziale Inklusion durch technikgestützte Kommunikationsangebote im Stadt-Land-Vergleich
Projektlaufzeit:	01/2013 – 01/2016
Förderung durch:	Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg
Webseite:	www.verbundprojekt-sonia.de
Projektleitung:	Hochschule Furtwangen Prof. Dr. phil. Stefan Selke
Projektmanagement:	Dr. phil. Peter Biniok
Interne Partner:	Prof. Dr.-Ing. Christophe Kunze Jennifer Müller Madeleine Renyi Elena Rombach Iris Menke (ehemals)
Verbundpartner:	Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO Petra Gaugisch Beate Risch Stefan Strunck Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI Dr. Tanja Bratan (PhD) Dr. phil. Nils Heyen Dr. phil. Simone Kimpeler Geriatrisches Zentrum am Universitätsklinikum Tübingen Prof. Dr. med. Gerhard W. Eschweiler Martin Kramer Dr. rer. nat. Raphael Niebler (ehemals) Dr. rer. nat. Christiane Oedekoven (ehemals) Entwicklungszentrum Gut altwerden GmbH Dr.-Ing. Dietmar Becker Luisa Böhm Johanna Forstner Paul Wilhelm von Keppeler-Stiftung Christof Heusel Karoline Brüstle (auch Entwicklungszentrum Gut altwerden) Jessica Dinter (ehemals)



DANKSAGUNG

Das Projektteam bedankt sich beim Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg für die unkomplizierte Forschungsförderung und die stete Unterstützung.

Unser Dank gilt weiterhin den Organisationen und Institutionen vor Ort, die uns bei der Forschungsarbeit unterstützt haben. Dazu gehören die direkten Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartner wie auch die Akteurinnen und Akteure, die uns als „Multiplikatoren“ und Netzwerkpartner zur Seite standen.

Vor allem aber sind wir den Seniorinnen und Senioren für ihre Teilnahme, Ausdauer und Energie zu Dank verpflichtet, denn ohne sie hätte das Projekt nicht erfolgreich durchgeführt werden können.

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel	Seite
1 Grußwort	9
2 Einleitung	10
3 Hintergrund und Vorannahmen	12
3.1. Soziale Inklusion als soziale Teilhabe	13
3.2. Sozialraum und Teilhaberaum	14
4 Bedarfsanalyse	15
4.1. Personen auswählen: kriteriengestützte Fallauswahl	16
4.2. Mit Personen sprechen: Kontaktieren und Interviews führen	17
4.3. Interviews auswerten: Analyse mittels einer Bedarfsmatrix	18
4.4. Ergebnisse der Auswertung: ländlicher Raum	19
4.5. Ergebnisse der Auswertung: städtischer Raum	19
4.6. Fazit: Unterstützung und Geselligkeit	20
5 Konzeption und Technikwahl	21
5.1. Konzeption: Kommunikation fördern – Lokalräume stärken	22
5.2. Technikwahl: seniorengerecht und flexibel	22
6 Praxistest: Nutzung von Tablet-PC und virtueller Plattform	26
6.1. Furtwangen: ländlicher Raum	27
6.2. Mönchweiler: auf dem Land, nah bei der Stadt	31
6.3. Kirchheim u. Teck: städtisches Wohnen im Quartier	35
6.4. Zusammenfassung	40
7 Evaluation: Veränderungen im Lebensalltag	41
7.1. Untersuchte Aspekte	42
7.2. Evaluationsergebnisse: soziale Teilhabe und Technik	43
7.3. Schlussfolgerungen: SONIA-Konzept nutzbringend	49
8 Handlungsempfehlungen und Praxisleitfaden	50
8.1. Handlungsempfehlungen: Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für technikgestützte soziale Teilhabe	51
8.2. Praxisleitfaden: Hinweise für die Etablierung eines eigenen, lokal verankerten Teilhabe-Projekts	56
9 Resümee: soziale Teilhabe bedarf weiterer Forschung und Förderung	63
9.1. Zusammenfassung der Ergebnisse: Technik, Soziales und Politik	64
9.2. Abschlussveranstaltung auf Landesebene: SONIA besitzt „Strahlkraft“	65
Literatur	67

1. GRUßWORT

Alltagsunterstützende Technologien oder Ambient Assisted Living (AAL) in der Pflege werden in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen. Die AAL-Technik wird immer sicherer und intelligenter. Sie schützt und unterstützt pflegebedürftige Menschen und entlastet die pflegenden Menschen.

Sie wird auch deshalb immer wichtiger, weil die Zahl der pflegebedürftigen Menschen aufgrund der demographischen Entwicklung immer weiter steigen wird. Viele dieser Menschen, derzeit sind es 70 Prozent, wollen im Alter in der eigenen Häuslichkeit bleiben. Umso wichtiger ist es dann, dass die Häuslichkeit ein sicherer Ort ist, an dem Würde und Selbstbestimmung gewahrt bleiben.

Das Projekt SONIA hat gezeigt, dass die modernen Kommunikationstechnologien hierzu beitragen können, indem sie die Einbindung in die Sozialräume außerhalb der eigenen Häuslichkeit unterstützen. SONIA ist ein Projekt mit Leuchtturmcharakter in der baden-württembergischen Pflegelandschaft und ein Mosaikstein einer zukunftsorientierten Pflegepolitik.

In einer lebendigen Kooperation von Wissenschaft, Wohlfahrtsverbänden und anderen im Sozialraum wirkenden Akteuren und älteren Bürgerinnen und Bürgern an den Modellstandorten wurden über das Projekt hinauswirkende Kräfte freigesetzt. Die Erprobung der Technologie hat das Miteinander in Dorf, Stadt oder Stadtteil in Richtung auf eine generationenübergreifende und solidarische Gemeinschaft belebt. Dies belegt, dass die Entscheidung, das Projekt SONIA zu fördern, richtig war. Wir werden den Weg fortsetzen, gut qualifiziertes Pflegepersonal, zivilgesellschaftliches Engagement und AAL-Technologien zu kombinieren und zu fördern.

Ihre 

Katrin Altpeter MdL

Ministerin für Arbeit und Sozialordnung,
Familie, Frauen und Senioren

2. EINLEITUNG

Gesellschaftlicher Wandel wird in Deutschland in den letzten Jahren zunehmend vor dem Hintergrund der demografischen Bevölkerungsentwicklung diskutiert. Die ‚alternde Gesellschaft‘ tritt dabei als eine der besonderen Herausforderungen hervor. Um dieser Herausforderung zu begegnen, werden von Wissenschaftspolitik und Praxis (z.B. Pflegeverbänden) neue und innovative Präventions-, Gesundheitsversorgungs- und Pflegekonzepte gefordert. Eine Frage gewinnt dabei an besonderer Bedeutung: Inwiefern kann das Leben und Wohnen älterer und hochbetagter Menschen selbstbestimmter gestaltet werden – auch durch den Einsatz technischer Assistenzsysteme.

Projekte wie „SONIA – Soziale Inklusion durch technologiegestützte Kommunikationsangebote im Stadt-Land-Vergleich“, die sich mit dieser Fragestellung auseinandersetzen, wurden innerhalb des Impulsprogramms „Medizin und Pflege“ unter Federführung des Landesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg (in Kooperation mit den Ministerien für Finanzen und Wirtschaft sowie für Wissenschaft und Kunst) gefördert. Durch Zusammenarbeit von Wissenschaft, Wirtschaft und Sozialwirtschaft sowie zivilgesellschaftlichen Akteuren zielte die Forschung innerhalb derartiger Verbundprojekte darauf ab, Konzepte technologiebasierter Vernetzung, Versorgung und Fürsorge zu erarbeiten, die es Seniorinnen und Senioren ermöglichen, so lange wie möglich eigenständig in ihrem gewohnten sozialen Umfeld zu leben.

Forschungsfrage und Zielsetzung: Förderung sozialer Inklusion

Im spezifischen Fall des Projekts SONIA leitete sich aus dieser Ausgangslage die folgende Fragestellung ab: Wie kann die Eingebundenheit der älteren Bevölkerung in das Alltagsgeschehen durch einfache Kommunikationstechnologien erhalten bleiben und/oder erhöht werden? Denn nur Menschen, denen sich ausreichend

Kommunikations- und Handlungsoptionen bieten, haben die Chance auf Geselligkeit, gemeinsames Erleben und Unterstützung. Und das Vorhandensein sozialer Kontakte hat dann auch Auswirkungen auf die körperliche und psychische Gesundheit.

Das Verbundprojekt SONIA untersuchte daher die Förderung sozialer Inklusion. Unter *sozialer Inklusion* verstanden wir die Gesamtheit der Prozesse, die die Teilnahme und Teilhabe einzelner Individuen am gesellschaftlichen Leben vor Ort erfassen und beschreiben. Soziale Inklusion gestaltet sich in Abhängigkeit von individuellen Eigenschaften der Personen und den Umgebungsfaktoren, in denen sie leben: es eröffnen sich personenspezifische Möglichkeitsräume für Kommunikation und Interaktion (Kapitel 3).

Die Ausgangsfrage des Forschungsprojekts lautete daher, in welchem Umfang Möglichkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben bei älteren Menschen (60+) gegeben sind, welche konkreten technikbasierten Maßnahmen zu einer Verbesserung deren Lebenssituation und Lebensführung beitragen können, und welche nachhaltigen Strukturen und Dienstleistungen sich daraus ableiten lassen.

Ziel des Projekts SONIA war es, ausgehend von konkreten Erfordernissen an einer Erhöhung sozialer Inklusion, in einem ersten Schritt entsprechende Kommunikationskonzepte zu erarbeiten und passende technische Anwendungen und Dienstleistungen auszuwählen. Darauf aufbauend wurden Konzept und Kommunikationstechnik auf Alltagstauglichkeit in drei Wohn- und Lebensräumen getestet und deren Einfluss auf soziale Inklusion analysiert. Mit der Ausarbeitung eines ganzheitlichen und integrativen Ansatzes grenzte sich das Projekt SONIA von einer reinen Technikimplementierung ab und stellte sich der Herausforderung, eine an Bevölkerung und regionale Strukturen angepasste und nachhaltige Lösung zu entwickeln.

Forschungsarbeit mit drei Besonderheiten

Drei Aspekte waren wegleitend für unsere Projektarbeit. Das Projekt SONIA zeichnete sich erstens durch seine hohe *Bedarfsorientierung* aus. Die Einbindung der (potenziellen) Nutzerinnen und Nutzer der Technologie und weiterer beteiligter Akteure erfolgte von Beginn an und in allen Phasen des Projekts, z.B. durch Befragungen und Workshops. Die kontinuierliche Einbindung der Zivilgesellschaft ermöglichte zunächst mittels einer qualitativen Bedarfsanalyse die Erfassung der konkreten Bedarfe und Wünsche der Seniorinnen und Senioren (Kapitel 4). Diese Ergebnisse legten den Grundstein für die Konzeptentwicklung unserer Plattform „Raum des Austauschs“ und begründeten neben anderen Kriterien die Wahl von Tablet-PCs als alltagstaugliche Computertechnologie (Kapitel 5). Im weiteren Verlauf des Projekts ermöglichten partizipative Methoden eine ständige Anpassung von Technik und Forschungsarbeit an die spezifischen Anforderungen in den Lebensräumen wie auch eine Verringerung von möglichen Vorbehalten und Ängsten gegenüber der neuen Technologie.

In einem Praxistest wurde das Kommunikationskonzept in drei verschiedenen Sozialräumen umgesetzt und von Seniorinnen und Senioren erprobt (Kapitel 6). SONIA folgte also zweitens einem *sozialraumbasierten Ansatz*. Die Berücksichtigung regionaler und lokaler Alltagspraktiken und Kontextfaktoren erlaubte eine differenzierte Untersuchung von Lebenslage und Lebensführung sowohl in städtischen als auch ländlichen Gebieten in Baden-Württemberg. Die drei Sozialräume waren die Region Furtwangen und der Ort Mönchweiler im Schwarzwald-Baar-Kreis (Teilprojekt „Land“) sowie das Quartier „Rauner“ in Kirchheim unter Teck (Teilprojekt „Stadt“). Das Teilprojekt „Land“ wurde von der Hochschule Furtwangen durchgeführt. Verantwortlich für das Teilprojekt „Stadt“ waren das Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO in Kooperation mit dem Entwicklungszentrum Gut altwerden GmbH und der Paul Wilhelm von Keppler-Stiftung.

Die unterschiedlichen Ausgangssituationen und Bedarfe in den Praxisfeldern erforderten je andere Lösungen, die es am Ende des Projekts zu verstetigen galt.

Drittens wurden im Projekt SONIA entsprechend *nachhaltige Lösungen* angestrebt. Das bedeutete, dass Konzepte und Technologien in der regionalen Versorgungsstruktur verankert und mit Dienstleistungskonzepten verknüpft wurden, die auf die Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer in den unterschiedlichen Praxisfeldern abgestimmt sind.

Sowohl die Einzeluntersuchungen in den Praxisfeldern als auch die Evaluation des Praxistests durch das Universitätsklinikum Tübingen (Kapitel 7) bescheinigten einen gelungenen Projektabschluss. Die Ergebnisse und Erkenntnisse wurden abschließend vom Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI in Zusammenarbeit mit den Projektpartnern in Handlungsempfehlungen und einen Praxisleitfaden überführt (Kapitel 8). Die Projektergebnisse wurden abschließend vom gesamten Projektteam auf einer öffentlichen Abschlussveranstaltung im Januar 2016 in Stuttgart vorgestellt und stehen nun als gesammelte Wissensbasis zur Verfügung (Kapitel 9).

3. HINTERGRUND UND VORANNAHMEN

Das Projekt SONIA analysierte die allgemeine Frage nach sozialer Inklusion zunächst anhand konkreter Unterschiede zwischen Stadt und Land. Denn in Abhängigkeit von den spezifischen regionalen Zusammenhängen bestehen jeweils andere Erfordernisse bezüglich sozialer Inklusion, die wir im Projekt als soziale Teilhabe auffassen (3.1). Während der Forschungsarbeit wurde diese zu grobe Unterscheidung zugunsten einer Differenzierung von Sozial- und Teilhaberäumen aufgelöst (3.2). Diese Konkretisierung erlaubte es, sowohl städtische Regionen mit ländlichen Merkmalen als auch ländliche Regionen stark städtischen Charakters zu erfassen und zu untersuchen.

3.1. Soziale Inklusion als soziale Teilhabe

Der Begriff der „sozialen Inklusion“ hat seinen Ursprung in der Armutsforschung in England und Frankreich – „Inklusion“ hingegen etwa in der Behindertenrechtskonvention (vgl. Balz u.a. 2012). In einem *engen Sinn* bezieht sich soziale Inklusion – neben sozio-ökonomischer Sicherheit, sozialer Kohäsion und Empowerment – auf eine der vier Komponenten zur Bestimmung sozialer Qualität des Lebens von Individuen in der Gesellschaft (vgl. Beck u.a. 1998). Inklusion verweist hierbei auf die persönliche Teilhabe an gesellschaftlichen Systemen, Institutionen und Organisationen, beispielsweise den (gleichberechtigten) Zugang zu Bildung und Ausbildung oder die Teilnahme an politischen Wahlen.

Im Projekt SONIA orientierten wir uns daran, richteten unseren Begriff jedoch anders aus und betonten das grundsätzliche Dasein und die Positionierung des Individuums in der Gesellschaft. In einem *weiten Sinn* bezeichnet soziale Inklusion dann die gesellschaftliche Zugehörigkeit von Individuen, die durch Prozesse der Selbstbestimmung, Partizipation und Interdependenz näher beschrieben wird (vgl. Schütte 2012). *Wir sprechen im Projekt von sozialer Teilhabe*. Die Möglichkeit zu sozialer Teilhabe gründet auf dem Vorhandensein bestimmter Mittel und Ressourcen. Die Ressourcenausstattung eines Individuums, so der (theoretische) Ausgangspunkt, bestimmt seine konkrete Teilhabe vor Ort. Die soziale Teilhabe ist charakterisiert durch Mehrdimensionalität, Relationalität und Dynamik (vgl. Wansing 2005).

Mehrdimensionalität äußert sich in einer Vielzahl von Ressourcen, die das Individuum inkludieren – und folglich auch ausschließen (vgl. Bourdieu 1987; Kronauer 2002; Schroeter 2005; Lenz 2007). Ökonomisches Kapital (Arbeit, Einkommen) ermöglicht den Erwerb von Waren und Dienstleistungen, wie Informations- und Kommunikationstechnologien. Kulturelles Kapital (Bildung) und symbolisches Kapital (Prestige, Reputation) erhöhen etwa die Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt oder das Ansehen in Vereinen. Soziales Kapital (Gemeinschaft und Netzwerke, Solidarität)

verhilft zu Unterstützung und Geselligkeit. Und korporales Kapital (Fitness, Geschick) bedingt beispielsweise Mobilität.

Relationalität besagt, dass gesellschaftliche Teilhabe als Prozess anzusehen ist, der nicht einfach passiert, sondern in Beziehungen und Konstellationen vor Ort gemacht wird. Es handelt sich um eine soziale Praxis – also um die aktive Bereitstellung, Verteilung, aber auch den Entzug von Ressourcen. Zum Beispiel: Wer hat aus welchen Gründen Zugang zum Internet und wer nicht?

Dynamik schließlich verweist auf die Abhängigkeit der aktuellen Lebenssituation der Menschen von ihrer individuellen Biografie. Infolge bestimmter Milieuzugehörigkeiten können sich inkludierende als auch exkludierende Faktoren kumulieren und verstärken (vgl. Blinkert 2005; Heusinger 2008).

Die persönliche Ressourcenausstattung ist – so der Projektansatz bei SONIA - jedoch nur *eine* Facette sozialer Teilhabe. Da Individuen nicht isoliert und ohne Kontextbedingungen für sich leben, kommen bezüglich Teilhabe neben den genannten Individualfaktoren der Lebensführung auch Kontextfaktoren und strukturelle Gegebenheiten der Lebenslage zum Tragen, beispielsweise Wohngegend, Zugang zum Internet oder Anschluss an den öffentlichen Nahverkehr (vgl. Backes u.a. 2004; Wahl 2002).

Die Frage, wie soziale Teilhabe gestaltet, d.h. erhalten und verbessert werden kann, stellt sich somit bezüglich der Modifikation der Kapitalausstattung der Menschen *und* der Transformation gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Unser Forschungsfokus lag entsprechend auf Kommunikations- und Interaktionszusammenhängen, in denen Individuen mit bestimmten Kapitalsorten ausgestattet und unter spezifischen regionalen Kontextbedingungen verortet sind.

3.2. Sozialraum und Teilhaberaum

Sozialräume lassen sich charakterisieren durch einerseits Kontextfaktoren, wie Infrastruktur, Natur, Technik, Werte (vgl. Läßle 1991). Andererseits leben in Sozialräumen Menschen, die bestimmte Individualfaktoren, beispielsweise Finanzmittel, Bildung oder Fähigkeiten aufweisen (vgl. Bourdieu 1987). Zwischen den Handlungen und Interaktionen der Individuen und den sie umgebenden Kontextfaktoren besteht eine Wechselwirkung. So sind Menschen in der Lage, sich den Lebensraum anzueignen – gleichzeitig jedoch wird ihr Leben durch den Lebensraum geprägt. Raum ist also nicht nur ein „Behälter“ in dem etwas geschieht, sondern Raum wird sozial gestaltet und wirkt wiederum auf soziales Handeln zurück (vgl. Löw 2001). Sozialraum ist der von den handelnden Akteuren konstituierte Raum (vgl. Kessl und Reutlinger 2010).

Soziale Teilhabe wird nun dadurch bedingt, inwiefern eine Person bestimmte Handlungen und Interaktionen innerhalb des Sozialraums auszuführen in der Lage ist. Dadurch eröffnet sich ein ‚*Teilhaberaum*‘ (vgl. Baumgartner u.a. 2013) als Teilmenge des Sozialraums. Es handelt sich um die Menge jener Orte, die eine Person innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts zur Ausübung von Aktivitäten aufsucht und die es ermöglichen, am sozialen Leben teilzunehmen. Zwei Arten von Teilhaberräumen werden dabei unterschieden. Einerseits existieren *lokale Teilhaberräume*. Die Teilhabe entsteht in diesem Fall durch Bindung und manifestiert sich in engen persönlichen Netzwerken mit Freunden und Familie oder in einer vitalen Nachbarschaft. Andererseits entstehen *erweiterte Teilhaberräume*. Dabei sind gewisse (räumliche) Distanzen zu überwinden, beispielsweise durch die Fahrt mit dem Auto oder die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien. Allein der Zugriff auf Computertechnologien reicht jedoch nicht aus, um Teilhabe zu erhöhen, sondern die neuen Technologien müssen angeeignet und in den Lebensalltag integriert werden (vgl. Warschauer 2003). Dazu gehören neben der Verfügbarkeit von Infrastrukturen und (altersgerechter) Software auch Bildungsoptionen

und lernförderliche Milieus. Die Forschung im Projekt SONIA hat gezeigt, dass Teilhaberräume durch zwei Dimensionen näher beschrieben werden können: die Dichte der *Infrastruktur* und die Dichte der *Sozialstruktur*. Das bedeutet im ersten Fall, umso mehr Mobilitäts- und Versorgungsangebote relativ schnell und problemlos erreichbar sind, umso höher sind die Möglichkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. In letzterem Fall wirken sich ein aktives Vereinswesen, Netzwerke und Treffpunkte in der Region positiv auf Teilhabe aus.

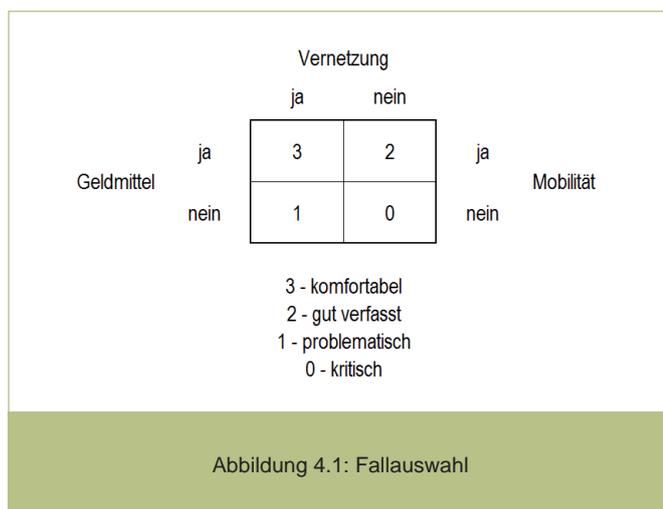
Entsprechend unserer Fragestellung wurde im Projekt SONIA untersucht, *wie der Teilhaberaum durch Kommunikationstechnik erweitert werden kann, so dass zusätzliche Möglichkeiten zur Interaktion und Kommunikation entstehen und sich Teilhabechancen erhöhen*. Dabei betrachteten wir nicht die einzelne Person an sich, sondern einen Ort bzw. eine Region als abgrenzbaren Sozialraum. Es ist ersichtlich, dass mit unserer Forschung vor allem die Veränderung der Sozialstruktur adressiert wurde und kaum Einfluss auf die regionalen Infrastrukturen genommen werden konnte.

4. BEDARFSANALYSE: WÜNSCHE UND BEDÜRFNISSE

Im Projekt SONIA wurden sowohl qualitative als auch quantitative Instrumente eingesetzt. Während zur Evaluation des Praxistests quantitative Methoden in Form von standardisierten Befragungen und vergleichenden Assessments genutzt wurden (vgl. Kapitel 7), basierte die Bedarfsanalyse auf *qualitativen Verfahren* als Kombination von leitfadengestützten Interviews zur biografie- und lebensweltorientierten Befragung älterer Menschen, Gruppendiskussionen und Workshops mit Sekundärnutzern sowie einer Dokumentenanalyse.

4.1. Personen auswählen: kriteriengestützte Fallauswahl

Die Zielgruppe der Befragungen waren Personen älter als 60 Jahre. Um möglichst unterschiedliche Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner zu befragen und so verschiedene Sichtweisen einzuholen, wurde basierend auf Expertengesprächen eine Matrix zur kriteriengestützten Fallauswahl erstellt. Bei dieser Matrix handelte es sich um ein Typenraster mittels dessen wir bezüglich bestimmter Kriterien eine Auswahl an Seniorinnen und Senioren treffen konnten. Die zentralen Kriterien (Vergleichsdimensionen) waren *Vernetzung*, *Geldmittel* (Einkommen und Eigentum) und *Mobilität* (im Sinne kognitiver und körperlicher Fähigkeiten). Derartige Dimensionen wurden auch in ähnlichen Studien als zentrale Merkmale von sozialer Teilhabe herausgestellt (vgl. Mollenkopf u.a. 2001; Oswald u.a. 2003; Mollenkopf und Kaspar 2005). Die drei Dimensionen fassten wir als Risiko- bzw. Schutzfaktoren auf, die die Ausprägungen „ja“ und „nein“ annehmen können. In einer abstrahierenden Kombination ergab sich ein Vier-Felder-Schema mit den Werten 0 bis 3, woraus vier Fälle (Typen) abgeleitet wurden (vgl. Abb. 4.1).



Wenn darüber hinaus Hilfe nötig ist, wird das umfangreiche soziale Netzwerk in Anspruch genommen. Dieses greift nicht nur zur Unterstützung im Alltag, sondern verhilft auch zu Stunden des Austauschs und des Beisammenseins. Geistige und körperliche Fitness führen dazu, sich innerhalb und außerhalb des Hauses frei bewegen zu können und mit dem eigenen Auto unterwegs zu sein.

Gut verfasste Seniorinnen und Senioren (Geldmittel viel, Vernetzung niedrig, Mobilität uneingeschränkt) kaufen Dienstleistungen, wenn diese nötig sind, ein. Die sozialen Kontakte sind gering. Wenn jedoch ein Besuch außerhalb der Wohnung geplant ist, bereitet eine längere Wegstrecke aufgrund körperlicher und geistiger Fitness keine Probleme. Selbständige Unternehmungen sind ebenfalls möglich. Das Bewegen im (möglicherweise) eigenen Haus fällt leicht.

Problematisch situierte Seniorinnen und Senioren (Geldmittel gering, Vernetzung hoch, Mobilität eingeschränkt) besitzen ein sehr gut ausgebautes soziales Netzwerk, das für Hilfestellungen und Unternehmungen aktiviert werden kann. Ansonsten stehen nur wenige finanzielle Mittel für Freizeitbeschäftigungen bereit. Die geistige Fitness ist noch sehr gut, jedoch ist die körperliche Beweglichkeit eingeschränkt und bei längeren Wegstrecken müssen Familie und Freunde als Fahrdienst einspringen.

Seniorinnen und Senioren in kritischer Situation (Geldmittel gering, Vernetzung niedrig, Mobilität eingeschränkt) sind ohne ausreichende soziale Kontakte und nehmen aufgrund starker körperlicher Einschränkungen kaum am gesellschaftlichen Leben teil. Auch für besondere Dienstleistungen fehlt das Geld. Das Bewegen innerhalb der Mietwohnung fällt immer schwerer.

Die vier Typen sind im Folgenden beispielhaft beschrieben. *Komfortabel ausgestattete Seniorinnen und Senioren* (Geldmittel viel, Vernetzung hoch, Mobilität uneingeschränkt) können alle notwendigen Dienstleistungen, auch zum Unterhalt des (Wohn-)Eigentums, einkaufen.

4.2. Mit Personen sprechen: Kontaktieren und Interviews führen

Um geeignete Gesprächspartner zu finden, wurden in einem ersten Schritt sog. „Multiplikatoren“ kontaktiert. Eine Vielzahl von Organisationen, beispielsweise ambulante Pflegedienste oder Seniorenräte, unterstützen das Projekt als Praxispartner und vermittelten Kontakte zu Seniorinnen und Senioren, die den vier beschriebenen Typen entsprachen. Zudem konnte auf bereits bestehende Strukturen zurückgegriffen werden, wie etwa das Quartiersmanagement im Quartier Rauner oder den Verein „Generationenbrücke“ in Mönchweiler. Gruppendiskussionen und Workshops mit diesen Sekundärnutzerinnen und Sekundärnutzern gaben außerdem erste Hinweise auf ein „gutes Leben im Alter“. Neben Multiplikatoren wurden gezielt Pressemitteilungen eingesetzt, um in der breiten Öffentlichkeit auf das Projekt SONIA aufmerksam zu machen und interessierte Seniorinnen und Senioren für die Mitarbeit zu gewinnen. Neben den allgemeinen Informationen über SONIA enthielten die Pressemitteilungen auch Einladungen zu Veranstaltungen, wie beispielsweise einem „Gesundheitsinfotag“, bei dem Projektpartnerinnen und Projektpartner über gesundes Leben im Alter referierten und das Projekt vorstellten. Bei diesen Veranstaltungen bekundeten Seniorinnen und Senioren ihr Interesse, sich als Interviewpartnerinnen und Interviewpartner und als Teilnehmerin bzw. Teilnehmer für den Praxistest zu beteiligen. Ausgehend von den ersten Interviewreihen fanden sich per Schneeballverfahren schnell weitere Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner (vgl. Abb. 4.2). Insgesamt wurden im Schwarzwald-Baar-Kreis und in Waldshut



Abbildung 4.2: Mit Senioren im Gespräch

26 Interviews und im Quartier Rauner in Kirchheim unter Teck 17 Interviews durchgeführt (vgl. Tabelle 4.1). Der Teilnehmerkreis erwies sich als ausreichend vielfältig, auch wenn eine Mehrzahl der Befragten dem „Gut verfasst“-Typ zuzuordnen war.

Die Datenerhebung erfolgte durch qualitative leitfadengestützte Interviews mit stark narrativen Anteilen (vgl. Hopf 2005; Schütze 1983). Ausgehend von der theoretischen Konzeptualisierung sozialer Teilhabe mittels Individual- und Kontextfaktoren, den Ergebnissen der ersten Gruppendiskussionen und Auftaktworkshops sowie einer Dokumentenanalyse (von existierenden Studien, konzeptuellen Ansätzen, u.a.) wurde ein Leitfaden entworfen. Dieser unterstützte die Interviewerinnen und Interviewer bei der Strukturierung der Befragung. Der Interviewleitfaden beinhaltete die folgenden Themenkomplexe: Biografischer Rahmen, Soziale Teilhabe, Alltägliche Praxis, Alter (und Pflege) in der Gesellschaft, Unterstützung im Alltag, Technologie in der Gesellschaft, Abschlusseinschätzung.

Teilprojekt "Stadt"		Teilprojekt "Land"	
17 Interviews 5 männliche Befragte 12 weibliche Befragte		26 Interviews 16 männliche Befragte 10 weibliche Befragte	
Alter		Alter	
60-70:	4	60-70:	6
70-80:	7	70-80:	12
Über 80:	6	Über 80:	5
		keine Angabe:	3
Typen		Typen	
Komfortabel:	1	Komfortabel:	5
Gut verfasst:	10	Gut verfasst:	12
Problematisch:	5	Problematisch:	7
Kritisch:	1	Kritisch:	2

Tabelle 4.1: Übersicht Interviewpartner

Die Befragungen fokussierten zunächst allgemein das Thema „Gutes Leben im Alter“ mit dem Schwerpunkt auf sozialer Teilhabe. Erst im weiteren Verlauf des Gesprächs wurden Fragen nach einem möglichen Technischeinsatz gestellt. Die Struktur des Interviews war offen und den Befragten wurden Themenwahl und Vertiefungen weitestgehend überlassen. Die Interviewerinnen und Interviewer waren interessierte Zuhörer, die die Befragten zu Erzählungen (über den Lebensalltag, die Biografie oder spezielle Erfahrungen) anregten. Die Projektpartnerinnen und Projektpartner führten die Interviews selber durch. Die Befragungen dauerten zwischen 45 und 90 Minuten und wurden mit Einverständnis der Befragten aufgenommen. Anschließend wurden die Interviews für den Auswertungsprozess transkribiert, d.h. in Schriftform gebracht.

Bestimmte Kategorien wurden in den Interviews als besonders relevant identifiziert. Stets wurde der Wunsch nach Eigenständigkeit und Gestaltung der Freizeit thematisiert. Dies führte uns zu der Frage, inwiefern ein Leben im Alter einen Zuwachs an eigener, freier Lebensgestaltung mit sich bringt und in welcher Weise der Alltag zeit-räumlich von außen geprägt ist. Dies bezeichneten wir als *interaktive Selbstorganisation* (Eigenperformance), also die Darstellung des eigenen Selbst und dessen Einpassung in das gesellschaftliche Leben. In den Interviews wurden diesbezüglich relevante Akteursgruppen benannt. Die in unterschiedlichem Grad selbstbestimmten Handlungen hängen mit jeweils anderen Akteuren zusammen. Die entsprechenden Konstellationen nannten wir *generationenvariable Beziehungskonstellationen*. Ausgehend von

Tätigkeiten, die alleine oder zusammen mit anderen Personen durchgeführt werden, war nach der Verankerung in der materiellen Welt zu fragen. Der Raum, in dem Handlungen vorgenommen und Interaktionen durchgeführt werden, bildete die gewohnte Umgebung der Befragten. Das ist der *Aktivitätsradius*.

Die drei Kategorien „interaktive Selbstorganisation“, „generationenvariable Beziehungskonstellationen“ und „Aktivitätsradius“ haben wir genutzt, um

Aussagen über soziale Teilhabe zu machen. Werden diese Aspekte in Verhältnis zueinander gesetzt, ergibt sich *eine Vielzahl von unterschiedlichen Alltagssituationen*, die hinsichtlich sozialer Teilhabe gesättigt sind oder Konflikte und Spannungen aufweisen (vgl. Abb. 4.3). Die erzeugte „Bedarfsmatrix“ wurde von uns genutzt, systematisch zu untersuchen, welche Alltagssituationen verbessert werden können, wo also Bedarfe zur Erhöhung von Teilhabe liegen.

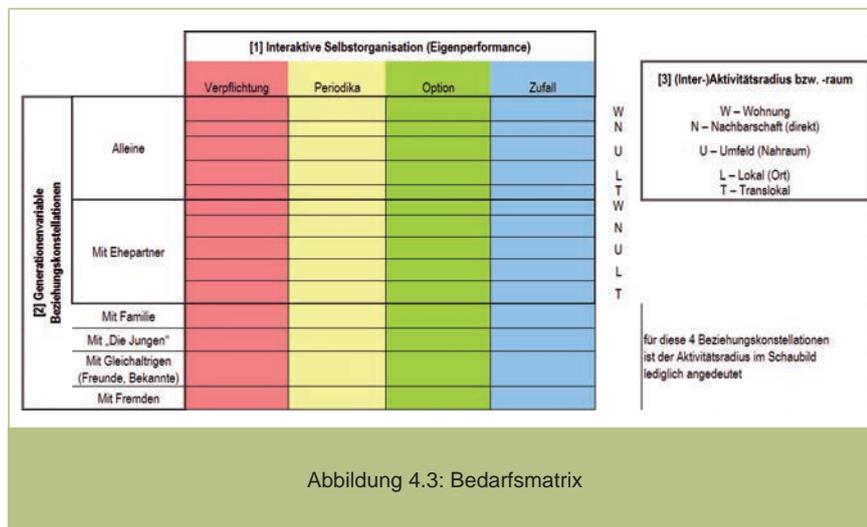


Abbildung 4.3: Bedarfsmatrix

4.3. Interviews auswerten: Analyse mittels einer Bedarfsmatrix

Die verschriftlichten Interviews wurden in Anlehnung an den Grounded Theory-Ansatz ausgewertet (vgl. Strauss und Corbin 1990). Zunächst wurden die Aussagen der Seniorinnen und Senioren nach übergeordneten Themen (relevanten Kategorien) geordnet (vgl. beispielsweise Schmidt 1997, 2005; Kuckarzt 2010). Anhand dieser Struktur ließen sich zentrale Aussagen zur sozialen Teilhabe älterer Menschen ableiten und konnte später ein technikbasiertes Kommunikationskonzept erstellt werden.

4.4. Ergebnisse der Auswertung: ländlicher Raum

Alle Befragten im ländlichen Raum äußerten sich positiv über ihre derzeitige Lebenssituation – unabhängig von den zur Verfügung stehenden Ressourcen in Form von Geld, Gesundheit, Mobilität oder sozialen Netzwerken. Persönliche Kontakte wurden über Treffen vor Ort und Telefonate gepflegt. Vereine bildeten eine stabile Basis für soziales Leben – sie sind jedoch teilweise durch sinkende Mitgliederzahlen gefährdet. Freizeitaktivitäten bestanden u.a. aus Gesellschafts- und Kartenspielen, Sudoku, Kreuzworträtseln, Stricken.

Ein Hauptteil der Befragten nannte einen nachlassenden „Antrieb“ und Verzicht auf regelmäßige Treffen, Vereinstätigkeiten, Reisen bzw. körperlich anstrengende Betätigungen, wie etwa Wandern. Von Verlust wurde in diesem Zusammenhang kaum gesprochen. Ein wiederkehrendes Motiv in diesem Zusammenhang war der Verweis auf Dokumentationen im Fernsehen (Landschaft, Natur), die ein (Nach-)Erleben auch im Alter möglich machten.

Regelmäßigkeit im Lebensalltag schien wichtig zu sein, schloss Spontaneität aber nicht aus. Abwechslungen und Ausgleichs wurden als positive „Brüche“ im Alltag erfahren. Eigenständigkeit war ein zentrales Moment im Leben der Seniorinnen und Senioren. Für den ländlichen Raum wurden Strukturlücken bezüglich Versorgung und Verkehr geschildert. Auch natürliche Gegebenheiten, wie Berge und Winter, konnten das Leben beeinträchtigen. In Lebenslagen, die Hilfe und Unterstützung erfordern, wurde in den meisten Fällen die Familie in die Verantwortung genommen (Stichwort: „Generationenprinzip“). Haushaltshilfen und Hilfe in der gemeinsam gealterten Nachbarschaft wurden als zusätzliche Optionen benannt.

Die anfängliche Vermutung einer Technikabstinenz bestätigte sich bei den über 70-jährigen. Befragte mit einem Alter zwischen 60 und 70 besaßen teilweise bereits Computer und Mobiltelefone. Es bestand ein grundsätzliches Interesse an Technik; gleichzeitig existierten Ängste vor Computern und Internet und die Befürchtung,

sich Know-how nicht mehr aneignen zu können. Konkrete Wünsche an Dienstleistungen bezogen sich auf Beratung und Information (Rechtsberatung, LBV-Beihilfe, Pflegeversicherung, Sterbensfall, individuelles Zeitungsabonnement und personalisierter Busfahrplan), Personenservice (Schnee schaufeln, Besuche und Spiele, Einkauf und Liefern, Fahren) und Technik (Telefonfunktion mit Bildzuordnung, Spracherkennung, große Tasten/Schrift, Hotline und Lernvideos, Live-Übertragung).

4.5. Ergebnisse der Auswertung: städtischer Raum

Auch im städtischen Raum waren die Befragten mit ihrer Lebenssituation zufrieden. Die Familie wurde als sehr wichtig benannt und es bestand ein enger Kontakt, jedoch wird dies weniger für Unterstützung und Hilfestellung genutzt. Eher zeigte sich eine hohe Eingebundenheit der Befragten in ein Freundesnetz und Gruppenstrukturen. Freunde wurden als „Seelenverwandte“ und „Vertrauenspersonen“ bezeichnet, mit denen man sich intensiv auseinandersetzt. Dadurch war neben regelmäßigen Sozialkontakten auch eine Basis für Unterstützung vorhanden.

Die Befragten betonten die Relevanz einer gelebten Nachbarschaft. Gemeinsames Altern innerhalb der Nachbarschaft stiftete Gemeinsamkeit und Verständnis. Kommunikation untereinander und gegenseitige kleine Hilfestellung waren alltäglich und wurden genutzt. Allerdings wird die oft gleichaltrige Nachbarschaft in Zukunft zunehmend weniger Hilfe leisten können, jüngere Personen in der Nachbarschaft waren oft beruflich eingespannt und tagsüber außer Haus. Ebenso spielte das Ehrenamt eine große Rolle und hat scheinbar eine ähnliche Funktion wie Vereine auf dem Land. Tendenziell zeigte sich in den Gesprächen eine Bereitschaft, etwas zu machen und zu unternehmen, die allerdings durch Fragen nach dem „Wie“ und „Mit Wem“ begleitet wurden. Die Aufrechterhaltung der Sozialkontakte und die Teilnahme an Gruppenaktivitäten waren bei zunehmender gesundheitlicher Einschränkung schwierig zu gestalten.

ten. Zudem zerbrachen die Gruppenstrukturen aufgrund schwindender Mitgliederzahlen. Eine Generationenmischung fand kaum statt. Seniorenstammtische besaßen keinen hohen Stellenwert, da „nur über Krankheiten gesprochen“ wird. Gemeinsame Treffen sollten nach Aussage der Befragten stets ein Thema aufweisen oder einen (beispielsweise kulturellen) Ertrag bringen.

Im alltäglichen Leben war vor allem die Mobilität ein wichtiges Thema. Der Wochenmarktbesuch in der Innenstadt war z.B. fester Bestandteil der Wochenplanung und soziales Event. Zwar existierte im städtischen Raum ein gutes Netz im öffentlichen Nahverkehr, allerdings war z.B. der Supermarkt nur mit Auto erreichbar. Der Verlust an Mobilität wurde von den Befragten als einschneidendes negatives Element ihrer Lebensqualität bewertet. Mobilitätsverlust erzeugte Abhängigkeiten von Familienangehörigen und Freunden, Nachbarn und Dienstleistern.

Bei der Nutzung von PC und Internet zeigte sich ein unterschiedliches Bild. Einige Befragte nutzten das Internet regelmäßig als Quelle für Wissen und Kommunikation (Nachrichten und Informationen über Aktivitäten vor Ort) sowie Unterhaltung (Sudoku, Spiele). Andere standen der Nutzung von PC und Internet kritisch gegenüber. Das Internet wurde als „fremde Welt“ beschrieben und es existierten Ängste sich „im Internet zu verlaufen“. Alle Befragten äußerten den Wunsch, auch bei Unterstützungsbedarf zu Hause wohnen zu bleiben. Um dies realisieren zu können, wünschten sie sich einen Mix aus professioneller Hilfe und Unterstützung durch Bekannte, Freunde und Familie. Die konkreten Wünsche an Dienstleistungen bezogen sich auf Fahr-, Besuchs- und Begleitservice.

4.6. Fazit: Unterstützung und Geselligkeit

Zusammenfassend wurden die einzelnen Bedarfe systematisch geordnet (vgl. Tabelle 4.2). Zunächst haben sich hierbei Bedürfnisse und Wünsche auf einer sehr allgemeinen Ebene herauskristallisiert, die mit dem Projekt SONIA nicht direkt adressiert werden können. Dazu gehörten alle Bedürfnisse bezüglich Infrastrukturmaßnahmen oder Wohnform. Anschließend wurden Bedarfe identifiziert, denen mittels kommunikationsbasierter Ansätze begegnet werden kann, beispielsweise der Bedarf an der Förderung von Nachbarschaftsnetzen oder Unterstützung bei der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien. Und schließlich existierten Bedarfe, die direkt mit technikgestützten Konzepten erfüllt werden können. Diese reichten vom Knüpfen neuer Kontakte, über eine Etablierung des Generationendialogs bis hin zum Austausch von Hilfsangeboten.

Die Bedarfsanalyse machte die zentralen Bedürfnisse und Wünsche für ein gutes Leben im Alter sichtbar. Ältere Menschen wünschten sich: Miteinander, Begegnung und Informationen. Daraus haben wir die Idee unserer virtuellen Plattform „Raum des Austauschs“ abgeleitet.

Teilprojekt „Stadt“	Teilprojekt „Land“
Allgemein Soziale Gruppen erhalten Barrierefreie Umgebung Mobilitätsunterstützung Hobbies weiterführen Lieferdienste	Allgemein Vereine erhalten Barrierefreier Wohnraum „unten“ Mobilitätsunterstützung Lieferdienste
Kommunikationsbasiert Nachbarschaftsnetz fördern Motivation zu Aktivität Orte „echten“ Austauschs	Kommunikationsbasiert Hilfe Techniknutzung
Technikgestützt Neue Kontakte Hilfsangebote unterbreiten Generationendialog und Community	Technikgestützt Hilfsangebote unterbreiten Generationendialog Kurzweilige Sozialkontakte Das „Entfernte“ näher bringen

Tabelle 4.2: Bedarfe im Überblick

5. KONZEPTION UND TECHNIKWahl

Die Ergebnisse der Bedarfsanalyse machten deutlich, dass eine alltagstaugliche Kommunikationstechnik einzusetzen war, die weniger den Hilfebedarf von Seniorinnen und Senioren adressiert, sondern vielmehr das soziale Miteinander, Geselligkeit und Austausch unterstützt. Technik wurde dabei nicht nur als vermittelndes Medium verstanden, sondern auch als handhabbares Objekt. Das bedeutete, neben der technikgestützten Realisierung des Kommunikationskonzepts auch die Lernprozesse beim Umgang mit der Technik zu berücksichtigen. Das Grobkonzept für die einzelnen SONIA-Plattformen in den drei Sozialräumen beinhaltete wichtige inhaltliche Eckpunkte, an denen sich die Anpassungen vor Ort orientierten: gleiche bzw. ähnliche Anwendungen in allen Sozialräumen, enge Verknüpfung mit bestehenden lokalen bzw. regionalen Strukturen, Angebot von Schulungsmaßnahmen, Fokussierung von Gemeinschafts-Bildung (vgl. Abschnitt 5.1). Bezüglich der technischen Umsetzung wurde präferiert, das Kommunikationskonzept auf einem Tablet-PC mit dem Betriebssystem Android zu implementieren (vgl. Abschnitt 5.2).

5.1. Konzeption: Kommunikation fördern – Loklräume stärken

Die vielfältigen Wünsche und Bedürfnisse, die in der Bedarfsanalyse Thema waren, wurden für den Entwurf eines passenden Kommunikationskonzepts in technisch umsetzbare Anwendungen überführt. Der Bedarf an kurzweiligen Sozialkontakten beispielsweise konnte über Software wie Skype oder Chat-Programme bedient werden. Um Vereine zu unterstützen wurden deren Veranstaltungen und Versammlungen in einem Online-Kalender angezeigt. Und ging es darum, persönliche Unterstützung im Alltag zu bieten oder Kompetenzen auszutauschen, war ein Schwarzes Brett hilfreich.

Kommunikation ging im Projekt SONIA stets über eine reine Informationsbereitstellung bzw. über einen Informationsaustausch hinaus. *Die Plattform war insbesondere als ein Hilfsmittel zu verstehen, durch das Seniorinnen und Senioren untereinander und mit anderen Personen an realen Orten in Kontakt traten.* Eine gelungene Übertragung der virtuellen Sozialkontakte auf das alltägliche Leben, so die These, würde Chancen der Gemeinschaftsbildung sowohl im Quartier als auch im ländlichen Raum, Möglichkeiten einer generationenübergreifenden Unterstützung (hinsichtlich Techniknutzung, Mobilität, etc.) und Gelegenheiten des kurzweiligen Gedankenaustauschs bieten. Die grundlegenden Inhalte hierfür ergaben sich aus der technikgestützten Kommunikation selbst und aus den jeweiligen Potentialen bzw. dem Leistungsvermögen der beteiligten Nutzer (Seniorinnen und Senioren) und Partner (jüngere Generationen, Dienstleister, etc.).

Die technische Umsetzung der Plattform basierte auf Einzelapplikationen, die den „Raum des Austauschs“ bildeten. Regionenspezifische Piktogramme und Terminologien förderten den Einstieg und den regelmäßigen Umgang mit der Technik. Zur erfolgreichen Implementierung wurden dritte Personen einbezogen, die entsprechend des Realisierungsprozesses der Plattform als Initiator (zu Beginn), Koordinator (beispielsweise Quartiersmanagement) und Moderator (im Vorder- und Hintergrund) fungierten.

Ausgerichtet an den Spezifika der Sozialräume war der virtuelle „Raum des Austauschs“ eng an lokale physische Strukturen, Gruppen und Organisationen gekoppelt. Dies gewährleistete zum einen die Verankerung der Angebote der Plattformen im Lebensalltag der Seniorinnen und Senioren und somit eine entsprechende Identifikation mit dem Kommunikationsmittel. Zum anderen wurde dadurch eine Verstärkung des Angebots im regionalen Umfeld nach Abschluss des Projekts angestoßen.

Zusammenfassend konzipierten wir im Projekt SONIA eine Plattform, die an die Region (Furtwangen und Mönchweiler) bzw. an das Quartier (Rauner, Kirchheim unter Teck) angepasste Informationen bereitstellte und einen wechselseitigen Austausch initiierte. Durch die kommunikative Vernetzung im virtuellen Raum sollten auf diese Weise neue Sozialkontakte im Lokalraum geknüpft und die soziale Teilhabe gefördert werden.

5.2. Technikwahl: seniorenrecht und flexibel

Das Angebot an Kommunikationsdiensten und -techniken ist vielfältig und sehr dynamisch. Um einen Überblick über bestehende Lösungen zu erhalten, wurden zunächst Dimensionen zur Sortierung der Angebote erarbeitet und eine umfassende Marktanalyse durchgeführt.

Strukturierung und Marktanalyse

Die existierenden Lösungen unterschieden sich beispielsweise bezüglich der Nutzerschnittstelle (für allgemeine Nutzergruppen oder für spezielle Zielgruppen und Einschränkungen), in Hinblick auf den sozialen Bezugsrahmen (Einzelkommunikation, Kommunikation in privaten Gruppen oder öffentliche Kommunikation) und die Art der Kommunikation (synchron/asynchron, explizit/implizit). Exemplarisch sind in Abbildung 5.2a Lösungen in Bezug auf zwei wesentliche Dimensionen, die *Nutzerschnittstelle* und den *sozialen Bezugsrahmen*, dargestellt. Ausgehend von der Bedarfsanalyse sollte die technische Lösung soziale Interaktionen nicht nur in

persönlichen Beziehungen, sondern auch in lokalen Gemeinschaften unterstützen und daher Kommunikation in nicht-öffentlichen Gruppen bieten. Da das Projekt darauf abzielte, auch technikdistanzierte Nutzergruppen zu erreichen, waren Lösungen zu bevorzugen, deren Nutzerschnittstellen den speziellen Bedürfnissen älterer Menschen gerecht werden und möglichst ohne Technikvorerfahrungen bedienbar sind. Idealerweise sollte die Technik an individuelle Fähigkeiten und Bedürfnisse anpassbar sein. Wünschenswert war auch eine Anpassung an lokale Strukturen und Erfordernisse.

Auswahlkriterien

Für die Technikwahl wurden folgende Kriterien identifiziert und beim Vergleich möglicher technischer Systeme zu Grunde gelegt:

Einfache Handhabung (Gebrauchstauglichkeit): Die Zielgruppe im Projekt SONIA setzte sich aus Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, zur Verfügung stehenden Ressourcen und Einschränkungen zusammen. Fehlende Nutzungserfahrung mit Informations- und Kommunikationstechnik, gesundheitliche Probleme wie Sehschwäche oder Tremor würden Nutzern die Interaktion mit komplexen Systemen erschweren. Die Bedienbarkeit der Systeme sollte daher einfach und auf die Zielgruppe angepasst sein.

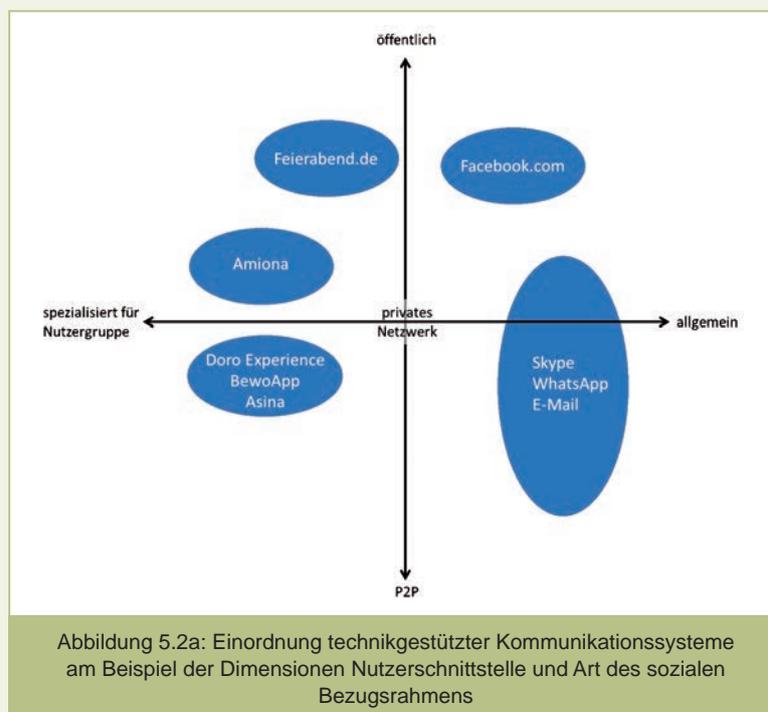
Niedrige Kosten: Da das System einer breiten Bevölkerungsschicht, unabhängig vom Einkommen, zugänglich gemacht werden sollte, durften die Kosten für das System nicht zu hoch sein. Dabei spielten sowohl einmalige Anschaffungskosten als auch monatliche Gebühren eine Rolle. Es wurde davon ausgegangen, dass Computergeräte oder ein Internetzugang

nicht verfügbar sind und hohe Gerätekosten oder hohe Kosten für die Nutzung der Dienstleistungen von der Zielgruppe nicht akzeptiert werden. Idealerweise sollten für die Endnutzer neben den Kosten für den Internetzugang keine Gebühren anfallen.

Netzwerkfunktion: Entsprechend des Leitthemas soziale Teilhabe sollte das ausgewählte System die Kommunikation und Interaktion in realen (physischen) Lebensräumen unterstützen und fördern. Für einen einfachen, themenbezogenen Austausch untereinander war eine Netzwerkfunktion des Systems erforderlich.

Anpassbarkeit: Im Sinne einer bedarfsgerechten Lösung sollten sich die technischen Systeme an die erhobenen Bedarfe und Anforderungen vor Ort anpassen lassen. Hierzu mussten die Technik und Lösungsansätze modifizierbar sein, und zwar entweder über entsprechende Funktionalitäten und Werkzeuge in den Systemen („Customizing“) oder aber über leichte Softwareanpassungen (z.B. über offene Schnittstellen oder Open-Source-Lösungen). Auch eine individuelle Anpassbarkeit für jeden Nutzer war wünschenswert.

Kommerzielle Verfügbarkeit: Das Projekt strebte eine nachhaltige Verankerung der technischen Lösungen in realen Lebensräumen an. Die Verfügbarkeit der gewählten Systeme und zugehöriger Support- oder Betriebsdienstleistungen war daher von großer Bedeutung. Dies schloss insbesondere reine Forschungsprototypen



aus, da eine Überführung von Forschungsprototypen in marktfähige Systeme und tragfähige Geschäftsmodelle sehr aufwendig ist. Der Support und die Wartung sind

nach Auslaufen des Förderungszeitraums von Projekten, in dem der Forschungsprototyp entstanden ist, oft nicht gewährleistet. Eine Ausnahme stellen quelloffene Prototypen dar, die gegebenenfalls von IT-Dienstleistern betrieben und angepasst werden können.

Die einzelnen Kriterien sind voneinander unabhängig. Technische Systeme erfüllen nicht alle Kriterien gleichermaßen. In unserer Gesamtbewertung wurden die Kriterien in der genannten Reihenfolge berücksichtigt.

Gestaltung einer technikgestützten Gemeinschaft

Bei der Umsetzung von technikgestützten Communities sind nicht nur technische Funktionalitäten von Bedeutung. Auch die Gestaltung von Interaktionsmöglichkeiten und sozialen Netzwerken spielt eine wichtige Rolle. Hierbei bieten die meisten technischen Systeme ganz unterschiedliche Gestaltungsspielräume. Bei der konkreten Umsetzung in digitalen Communities müssen daher verschiedene Fragen geklärt werden (vgl. Abb. 5.2b).

Zu klären ist zunächst, ob der Zugang zur Gemeinschaft *öffentlich oder geschlossen*, d.h. nur einer eingeschränkten Nutzermenge zur Verfügung stehen soll. In Abgrenzung zu öffentlichen Communities wie „feierabend.de“ war es im Rahmen des Projektes wichtig, einen geschützten Raum zu bieten, der auf reale Personen aus dem Quartier bzw. die Region beschränkt ist. Dies schafft Vertrauen und Sicherheit in der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft sollte zwar offen für „jedermann“ sein, die Plattform aber eine Anmeldung erfordern und eine zentrale Überprüfung und Freischaltung des Zugangs ermöglichen.

Neben der generellen Möglichkeit zur Kommunikation sollte eine Plattform auch *themenspezifische* Unterhaltungen fördern, die für die Menschen von Bedeutung sind. Entsprechende „Räume“ müssen daher auch in der technischen Plattform abgebildet und gestaltet werden.

Das Projekt hatte sich zum Ziel gesetzt, Kommunikation und Teilhabe auch generationenübergreifend zu

erhöhen. Hierfür erscheinen verschiedene *Zugangsweg*e zur Plattform (spezielle altersgerechte Anwendung für die Nutzer, Webzugang für allgemeine Nutzergruppen) sowie die Integration bestehender Online-Ressourcen als förderlich.

Eine letzte Frage bezieht sich auf die *Koordinationsform*. Wird der Austausch innerhalb der Gemeinschaft nur durch die SONIA-Nutzer selbst gestaltet oder durch spezielle Moderatoren (z.B. Quartiersmanagement)? Angesichts der Tatsache, dass das Projekt SONIA primär ältere Menschen ohne Technikerfahrungen adressierte, sollte es in den jeweiligen lokalen Communities die Möglichkeit geben, den Austausch zu moderieren und so den „Raum des Austauschs“ lebendig zu halten.

Systemauswahl und Implementierung

Marktrecherche und Bewertung der Systeme ergaben, dass kein verfügbares System alle Anforderungen des Projektes abdeckte. Für den Praxistest im Projekt SONIA wurde die mobile Softwarelösung „BewoApp“ ausgewählt, die die genannten Kriterien am besten erfüllte, da sie neben der einfachen Bedienung auch einfache Netzwerkfunktionalitäten ermöglichte.

Die Anwendung wurde an ein Serversystem angebunden, über das ein Datenaustausch und die Verwaltung der Gemeinschaft möglich waren. Die Technik wurde zudem aufgrund einer Kooperation mit dem Forschungszentrum Informatik (FZI) in Karlsruhe an individuelle Anforderungen in den einzelnen Sozialräumen angepasst. Der Quellcode der Applikation wurde der Hochschule Furtwangen für Softwareanpassungen zur Verfügung gestellt und durch die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter modifiziert. Dadurch war unter anderem eine individuelle Gestaltung der Anwendungen möglich, die die Gestaltungselemente (Name, Logo, Farbschema) der lokalen Charakteristika aufgreift und so geeignet war, den Wiedererkennungswert zu erhöhen und Vertrauen in die Plattform sowie die Identifikation mit dem Sozialraum zu fördern (vgl. dazu die entsprechenden Abbildungen 6.1a, 6.2b und 6.3a). Zusätzlich wurden die jeweiligen verfügbaren Informationsdienste und thematischen Kommunikationsmöglichkeiten an die lokalen Bedürfnisse angepasst.

Durch die Anpassungen der Applikation war es zusätzlich möglich, die Applikation um Funktionalitäten zur anonymen Erfassung des Nutzerverhaltens zu erweitern, was zusätzliche Möglichkeiten für die wissenschaftliche Evaluation des Praxistests (z.B. Auswertung der Nutzungshäufigkeit bestimmter Funktionen oder der Abhängigkeit der Nutzungsintensität von Aktivitäten im Projekt oder im Quartier) ermöglichte. Die Software zeichnete sich durch ihre Seniorenfreundlichkeit, d.h. flache Hierarchien, wenige und übersichtliche Eingabefelder, große Schriften usw. aus. Die Nubedian GmbH steht zusätzlich für einen kommerziellen Support der Plattform und somit einen nachhaltigen Betrieb der SONIA-Anwendungen über die Projektlaufzeit hinaus zur Verfügung. Die Anwendung wurde den Nutzern während der Praxistestphase auf 10⁴ Tablets des Herstellers Samsung mit Android-Betriebssystemen zur Verfügung gestellt. Die Anwendung wurde auf dem Tablet auf zwei Weisen genutzt: Für unerfahrene und unsichere Tablet-Nutzer setzten wir die Anwendung im sog. „Kiosk-Modus“ ein.

Das bedeutete, dass nur die Anwendung und die damit verbundenen Funktionalitäten für die Teilnehmenden sichtbar und nutzbar waren. Dadurch konnte eine Überforderung beispielsweise durch „Verirren“ in komplexen Hierarchien und anderen Funktionen des Betriebssystems vermieden werden. Erfahrene Nutzer hatten Zugang zur offenen Applikation, die sie als eine von vielen Anwendungen auf ihrem Tablet nutzten. Dies ermöglichte eine individuelle Einbindung und Förderung der Nutzer.



6. PRAXISTEST: NUTZUNG VON TABLET-PC UND VIRTUELLER PLATTFORM

Die Erprobung des technischen Systems und die Erfassung der Auswirkungen auf das Alltagsleben der Seniorinnen und Senioren in den drei Sozialräumen fanden über einen Zeitraum von mindestens einem halben Jahr bis zu einem Jahr statt. In jedem Sozialraum konnte eine Gruppe von ca. 30 Personen für den Praxistest und die Erprobung der Plattform „Raum des Austauschs“ gewonnen werden. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer erhielt einen Tablet-PC mit dem jeweiligen „Raum des Austauschs“ darauf zur Verfügung gestellt.

In Abhängigkeit von den spezifischen Eigenschaften der Sozialräume wurde das Grobkonzept an allen drei Orten anders adaptiert und der Praxistest auf andere Weise organisiert und durchgeführt. Übergreifende zentrale Aspekte zur Durchführung der Praxistests waren intensive Schulungen und kontinuierliche Betreuung der Praxistestteilnehmer sowie die Erstellung von Handbüchern. In vielen Fällen hatten die interessierten Seniorinnen und Senioren keinen Internetanschluss. Dieser wurde vom Projekt über mobiles Internet zur Verfügung gestellt. Insgesamt zeigte sich ein positiver Effekt bezüglich der sozialen Teilhabe älterer Menschen.

6.1. Furtwangen: ländlicher Raum

Das erste Praxisfeld setzte sich aus der Stadt Furtwangen und den angrenzenden Gemeinden Vöhrenbach, Gütenbach und Schönwald zusammen. Die Region hat stark ländlichen Charakter und ist geprägt von dezentraler Bebauung, Landwirtschaft und entlegenen Höfen, der Hochschule Furtwangen und zahlreichen KMUs, einer Berglandschaft und schneereichen Wintern. Die Infrastrukturen (öffentlicher Nahverkehr, spezifische Versorgungsangebote, Spezialärzte) sind lückenhaft, insbesondere die Verfügbarkeit von Internet ist in vielen Gegenden unzureichend. Die Sozialstrukturen gründen vor allem auf den zahlreichen Vereinen und den über die Zeit gewachsenen Nachbarschaften.

Teilnehmerkreis: Mut zur Technik

Bereits während der Interviewphase meldeten sich die ersten Interessentinnen und Interessenten für den Praxistest. Die 31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren zu einem großen Teil diejenigen, die während der Bedarfsanalyse Einblicke in ein „gutes Leben im Alter auf dem Land“ gegeben haben. Weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen durch von uns durchgeführte Informationsveranstaltungen an der Hochschule, Informationsflyer und „Mund-zu-Mund-Propaganda“ hinzu. Während des Tests wechselte die Teilnehmerstruktur leicht, da Personen aufgrund von Schwierigkeiten im Umgang mit dem Tablet oder aufgrund erhöhter familiärer Belastung und Krankheit aufhörten und neue Interessentinnen und Interessenten hinzukamen.

Insgesamt ergab sich eine ähnlich heterogene Gruppe, wie wir sie in der Interviewreihe vorgefunden haben. Die Seniorinnen und Senioren waren zwischen 60 und 85 Jahren alt. Sie stammten aus verschiedenen sozialen Milieus und waren teilweise Einheimische und teilweise Zugezogene. Ungefähr die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatte nie zuvor moderne Computer-

technik in Form von „smarten“ Geräten genutzt. Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten bereits Erfahrung im Umgang mit Computer und Laptop – auch aus ihrem Arbeitsalltag. Wenige Seniorinnen und Senioren wiesen umfassendes Wissen im Bereich Informations- und Kommunikationstechniken, Computer und Internet auf. Die technologische Finesse und die Affinität zur digitalen Technik waren demzufolge stark unterschiedlich. Ebenso verhielt es sich mit dem Umfang der persönlichen Netzwerke, den zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen und den Mobilitätsmöglichkeiten. Die Gründe am Praxistest teilzunehmen reichten vom Interesse, grundsätzlich etwas Neues zu erlernen, über die besondere Neugier an Computertechnik, bis hin zur Motivation, Leute kennenzulernen.

Umsetzung des Grobkonzepts: ergebnisoffene Selbstorganisation

Das erarbeitete Grobkonzept wurde bei Netzwerktreffen mit Sekundärnutzerinnen und Sekundärnutzern (Sozialstation, Bürgerstiftung, u.a.) und auf Workshops mit Primärnutzerinnen und Primärnutzern diskutiert und verfeinert. Grundsätzlich fand das Kommunikationskonzept

Bestätigung und wurde als Möglichkeit angesehen, Seniorinnen und Senioren zu akti-

„Ich wollte was dazu lernen, auch um mit Kindern und Enkeln zu kommunizieren.“

vieren und „eingeschlafene“ Strukturen zu revitalisieren. Als besonders wichtig wurde empfunden, dass *Technik als begleitendes Element* und nicht als Ersatz für soziale Kontakte zum Einsatz kommt. Die Plattform sollte zudem nicht als technologische Hilfe implementiert werden und Hilfsbedürftigkeit der Seniorinnen und Senioren adressieren, sondern auf den *regionalen Kompetenzen* und dem lokalem Wissen aufbauen und so die Wertschätzung der Individuen in den Blick nehmen. Letztendlich wurde eine Vielzahl an Ideen für Anwendungen und Dienstleistungen generiert, die sich jedoch z.T. im Rahmen dieses Projektes praktisch nicht umsetzen ließen (beispielsweise eine Mundartkolumne oder die Vernetzung der Höfe durch eine eigenständige Anwendung).

Die Region Furtwangen ist stark dezentral organisiert. Zur Durchführung des Praxistests konnte demzufolge nicht – wie in anderen Sozialräumen –, auf bestehende zentrale Sozialstrukturen (Treffpunkte wie Internetcafé, Gruppe von Internetsenioren, o.ä.) zurückgegriffen werden. Die Wahl zur Durchführung des Praxistests fiel daher auf den Ansatz einer ergebnisoffenen Selbstorganisation. Ziel war es, *Prozesse der Strukturbildung zu initiieren, zu analysieren und zu verstetigen*. Ausgehend von den Netzwerktreffen wurde eine „Orchestratoren“-Gruppe gebildet, die sich aus Wissenschaftlerinnen

„Die SONIA-Plattform ist hervorragend für Senioren.“

und Wissenschaftlern der Hochschule und ehrenamtlich aktiven Bürgerinnen und Bürgern zusammensetzte. So gelang es, ein Leitungs-, ein Schulungs- und ein Betreuungsteam für die spezifischen Aufgaben festzulegen. Insbesondere bei den Schulungsmaßnahmen erhielten wir wichtige Unterstützung von Freiwilligen, die zusammen mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Kurse durchführten und den teilnehmenden Seniorinnen und Senioren auch sonst als Ansprechpartner für Fragen rund um die Techniken zur Verfügung standen.

Zudem wurde eine *Kooperation mit der Volkshochschule Oberes Bregtal e.V.* als zentraler Bildungseinrichtung angestrebt. Die damit verbundene Idee war einerseits, einen Ort für den Praxistest zu bieten, der der Bevölkerung bekannt ist und eine angenehme Lernatmosphäre schafft. Andererseits erhofften wir, bereits erste Prozesse zur Verstetigung des Projekts anzustoßen – nämlich die spätere örtliche als auch administrative Unabhängigkeit von der Hochschule zu gewährleisten. Die Volkshochschule stellte in den ersten Monaten des Praxistests Räumlichkeiten zur Verfügung, um Schulungssitzungen mit den Teilnehmenden durchzuführen. Diese Zusammenarbeit wurde im Laufe der Zeit intensiviert.

Die Technik

Die im Test befindliche „SONIA-Plattform“ bestand aus vier Komponenten (vgl. Abb. 6.1a). Ein *Kalender* („Wa isch los im Schtädtli?“) und das *Schwarze Brett* („Am Schwarze Brätt“) bildeten eigenständige Programme. Kommunikation („Schwätze“) und Information („Wunderfitz hät d Nase gschpitzt“)

hingegen beinhalteten jeweils eine weitere Menüebene mit unterschiedlichen Anwendungen. *Kommunikation* bot den Nutzern ein E-Mail-Programm, ein Chat-Programm und ein Adressbuch. Unter *Information* hatten die Nutzer Zugriff auf regionale Zeitungen, Radiosender und Fahrpläne, einen Wetterdienst, das Spiel CEGO sowie Möglichkeiten zur Fotografie und Bildverwaltung. Farbgebung der Plattform und regionale Mundartbezeichnungen sollten zur Identifikation mit der Plattform und zur raschen Wiedererkennung beitragen.

Die Technik wurde von den Teilnehmenden gut

angenommen und der „Raum des Austauschs“ als sehr geeignet für Anfänger bewertet. Insbesondere die Übersichtlichkeit war ein Aspekt, den auch Fortgeschrittene zu schätzen wussten.



Abbildung 6.1a: Plattform der Region Furtwangen

Auf einem der ersten Orchestratoren-Treffen im Sommer 2014 stellte die Teilprojektleitung die Plattform vor, nahm eine interne Schulung vor und diskutierte bereits erste Gedanken zur inkrementellen Modifikation der Technik. In den folgenden Wochen wurden schrittweise drei Gruppen von Seniorinnen und Senioren mit je 10 bis 12 Personen in den Praxistest integriert. Die entsprechenden Schulungen gestalteten sich primär als Gruppenarbeit statt als Frontalunterricht. Das hatte die Vorteile, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gleich am Tablet-PC den Umgang mit der Technik einübten und sich dabei gleichzeitig gegenseitig Hilfestellung geben konnten. Insgesamt schien dieses Vorgehen die Atmosphäre aufzulockern und für eine heitere Grundstimmung zu sorgen.

Während des Praxistests wurden immer wieder neue Gruppen (beispielsweise „Neulinge“ und „Fortgeschrittene“ oder „Dienstag„ und „Donnerstag“) gebildet, so dass sich möglichst alle Teilnehmenden kennenlernten und mögliche negative Gruppeneffekte reduziert wurden.

Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhielten einen Tablet-PC mit der virtuellen Plattform darauf. In den ersten Wochen hatten die Seniorinnen und Senioren lediglich Zugriff auf den Raum des Austauschs, die anderen Bereiche des Tablets waren gesperrt und „unsichtbar“. Diese Beschränkung erwies sich für den ersten Umgang mit dem Tablet als extrem hilfreich. Im weiteren Verlauf des Praxistests, als die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im praktischen Umgang versierter wurden, konnte die Sperre aufgehoben und auch andere Funktionen des Tablets zugänglich gemacht werden.

„Frau Michaelis war erst skeptisch, saß hilflos vor dem Tablet. Aber jetzt ist sie begeistert, weil ich ihr Skype gezeigt habe.“

Ergebnis: Neue Lerngemeinschaften und ein real-örtliches Zentrum

Insgesamt zeigte sich eine erfolgreiche Aneignung und Nutzung der Technik, die von einem Zugewinn individueller Fähigkeiten begleitet wurde.

„Jetzt macht das Spaß, wovor ich früher Angst hatte.“

Tablet-PC und SONIA-Plattform wurden als Kommunikationsmittel angenommen – nicht zuletzt, weil ein konkreter Nutzen erkennbar war. So eröffneten sich neue Kommunikationswege, beispielsweise wurde E-Mail-Kontakt mit Enkelkindern oder ein schneller Austausch von Informationen und Bildern über Chat möglich. Tatsächlich

stellte sich die Kommunikations-Komponente „Schwätze“ als der wichtigste Anwendungsbereich heraus.

Die erforderlichen Schulungen der Teilnehmerinnen und

Teilnehmer waren sehr aufwendig; vor allem, wenn die Seniorinnen

und Senioren über keinerlei Erfahrungen mit Informations- und Kommunikationstechnik verfügten. Regelmäßigkeit, Wiederholungen und nebenläufige Unterstützung sicherten eine erfolgreiche Durchführung.

„50 Prozent der Leute kannte man schon vorher. Aber man entdeckt doch Gemeinsamkeiten, schickt sich gegenseitig Bilder.“

Die geplante Strukturbildung hatte bereits während des Praxistests begonnen. Die Seniorinnen und Senioren haben sich kennengelernt und vernetzt und interagierten regelmäßig über die virtuelle Plattform und darüber hinaus. Die Milieuzugehörigkeit hatte nach unseren Beobachtungen keinen großen Einfluss.

„Es gibt neue Gespräche mit Leuten, die man vorher nur vom Sehen kannte.“

Neben neuen Fahrgemeinschaften oder dem gemeinsamen Besuch von Sport- oder Sprachkursen wurde ein Sommerfest von der Gruppe der Praxisteilnehmer organisiert und durchgeführt (Abb. 6.1b). Die Aktivitäten und Interaktionen im alltäglichen Leben konnten durch das Projekt angeregt werden. Die Volkshochschule hat sich zudem als Treffpunkt etabliert und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer führen eigenständig zwei Mal im Monat ein SONIA-Treffen durch.



Abbildung 6.1b: Impression vom Sommerfest

Verstetigung: Volkshochschule und Lernumgebung

Ein besonderes Problem in der Region Furtwangen ist die Verfügbarkeit eines Internetzugangs. Auch wenn mobiles Internet über SIM-Karten zur Verfügung gestellt wurde, sind sogar Teile der Stadt Furtwangen und erst recht entfernte Höfe davon abgeschnitten. Dies wirft für den ländlichen Raum vor allem die Frage auf, wie Personen in solchen Fällen sinnvoll mit (unterstützender) Technik ausgestattet werden sollen. *Die Erhöhung sozialer Teilhabe kann in solchen Fällen eben nicht durch Informations- und Kommunikationstechnik erreicht werden.*

Aber nicht nur die Infrastrukturen müssen zur Verfügung stehen, auch der Umgang mit den Geräten und der Software muss gelernt sein. Dies hatte während des Praxistests zur Folge, *dass erst recht spät mit den, tatsächlichen Teilhabe fördernden, Interaktionen begonnen wurde.* Der Zeithorizont stellte sich als ein sehr entscheidendes Kriterium für die erfolgreiche Projektarbeit und die Erhöhung gesellschaftlicher Teilhabe durch Technik heraus.

Auf diesen Erkenntnissen aufbauend, wird im Projekt *Internet kennt kein Alter: Digitales „Wälderleben“* in der Region Furtwangen der Aufbau einer Lernumgebung für Computer und Internet durchgeführt und in der Umsetzung erprobt. Die Kooperation mit der Volkshochschule wird dabei ausgebaut. Ziel ist es, durch neue Infrastrukturen vor Ort einen realen Raum zur Verfügung zu stellen, an dem Seniorinnen und Senioren sich informieren und Informations- und Kommunikationstechniken testen können und untereinander ins Gespräch kommen. Unter der Prämisse, dass Teilhabe durch Technik nur gelingen kann, wenn Personen die Technik auch bedienen können und die dahinterliegenden Zusammenhänge verstehen, wird auf einen *kompetenzbasierten Verbraucher(selbst)schutz hingearbeitet.*

6.2. Mönchweiler: auf dem Land, nah bei der Stadt

Der zweite Sozialraum Mönchweiler ist eine ländliche Gemeinde, räumlich 6 km von der Kreisstadt Villingen-Schwenningen entfernt. Mönchweiler sieht sich als innovative Gemeinde, die offen für technische Neuerungen ist. Bereits 1999 zählte Mönchweiler zu den „Mediendörfern“ Baden-Württembergs und arbeitete u.a. an der Internetversorgung im ländlichen Raum und der Nutzung von Online-Diensten in der Gemeinde. Das Gemeindeleben ist geprägt durch zahlreiche Vereine, eine relativ gute Infrastruktur und einer Vielzahl an Aktivitäten.

Feldzugang und Teilnehmerkreis: Kooperation mit der „Generationenbrücke“

Im Rahmen des Entwicklungsansatzes in Mönchweiler wurde als lokaler unterstützender Akteur der Verein „Generationenbrücke“ identifiziert (vgl. Gemeinde Mönchweiler 2015). Er übernahm die Rolle des Trägers der SONIA-Gemeinschaft im Sozialraum und baute den Kontakt zur Zielgruppe auf.

Die *Generationenbrücke* ist eine Bürgerinitiative in der Gemeinde Mönchweiler, die sich sowohl um die Bedürfnisse der älteren Mitbürger kümmert, als auch eine Verbindung zur jüngeren Generation schaffen will. Zum Projektstart gab es ein Kick-off-Treffen mit Ehrenamtlichen und Engagierten der Gemeinde, bei dem das Projekt vorgestellt und diskutiert wurde. Dabei wurden den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Ergebnisse der Bedarfsanalyse als Ausgangssituation vorgestellt und für den Sozialraum Mönchweiler besprochen. Das Treffen diente als Basis für die weitere Diskussion der Umsetzung des Konzeptes in Mönchweiler. Um auch Personen zu erreichen, die nicht über die Generationsbrücke vernetzt waren, wurde das Projekt zusätzlich mit Flugblättern an alle Haushalte in Mönchweiler und Anzeigen in der lokalen Presse beworben. Im Oktober 2014 startete in Mönchweiler der Praxistest mit der „Mönchweiler-App“ mit 24 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die hochmotiviert waren.

*„Mönchweiler war ja schon Mediendorf.
Neue Technologien sind spannend und
ich wollte Teil davon sein.“*

Während der Testlaufzeit konnten durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst weitere acht Teilnehmerinnen und Teilnehmer akquiriert werden. Zwei Teilnehmende schieden bedingt durch familiäre Belastung und aufgrund persönlicher Überforderung beim Umgang mit dem Tablet relativ früh aus dem Praxistest aus. Somit nahmen in Mönchweiler 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Praxistest teil. Das Alter lag zwischen 45 und 87 Jahren.

Umsetzung des Grobkonzepts: Integration bestehender Strukturen

Zur Konkretisierung des Grobkonzepts „Raum des Austauschs“ wurde in Mönchweiler ein *partizipativer Designprozess* verfolgt, bei dem die Probanden nicht nur als Nutzer der Plattform, sondern durchgehend auch als deren (Mit-)Gestalter eingebunden wurden (vgl. Müller u.a. 2015). Seitens der Projektmitarbeiter wurde dabei vor allem der Gestaltungsprozess moderiert und begleitet, während die inhaltliche Ausgestaltung im Wesentlichen durch die Nutzer vor Ort erfolgte. Hierzu führte das Projektteam eine Workshop-Serie durch, bei der verschiedene Designaktivitäten angeboten, durchgeführt und ausgewertet wurden.

In einem ersten Ideenworkshop, als „*World Café*“ (vgl. Steier u.a. 2008) konzipiert, wurden die erhobenen Bedarfe von den Teilnehmenden diskutiert. Anhand von möglichen Technikbausteinen, die durch visuelle Darstellungen und Szenarien verdeutlicht wurden, generierte die Gruppe Ideen für konkrete Inhalte und Funktionalitäten der Plattform.

In einem zweiten Workshop, einer modifizierten SWOT-Analyse (vgl. Acklin und Hugentobler 2008), wurden diese Ideen von den Teilnehmenden erörtert und bewertet. Die *SWOT-Analyse* war ein Gestaltungselement, das die kritische Auseinandersetzung (Stärken/Chancen, Schwächen/Risiken) mit den Ideen des ersten Workshops ermöglichte. In diesem Zuge wurde den Seniorinnen und Senioren die Gelegenheit gegeben, neue Aspekte und Ideen für die Funktionalitäten und Anwendungen einzubringen. Zur Verstärkung der Gemeinschaft sollten Aktivitäten und Inhalte innerhalb der Plattform weitestgehend unabhängig vom Projekt angestoßen und mit Leben gefüllt werden. Aus diesem Grund wurden gemeinsam mit den Nutzern darüber hinaus die Akteure vor Ort identifiziert, die bereits soziale Aktivitäten, Informationsangebote und bürgerschaftliche Unterstützungsangebote bereitstellen und die in die Gemeinschaft integriert werden könnten. Zudem wurden Akteure bestimmt, die langfristig bestimmte Rollen in der Koordination der Gemeinschaft übernehmen. Hierzu wurde eine *Stakeholder-Mapping-Methode* konzipiert, in der Akteurinnen und Akteure mit ihren Rollen und Beziehungen in einer Akteurs-Karte verortet wurden.



Abbildung 6.2a: Aktivität auf einem partizipativen Design-Workshop: Identifikation möglicher Akteure und deren Rollen in der Gemeinschaft

bestimmte Rollen in der Koordination der Gemeinschaft übernehmen. Hierzu wurde eine *Stakeholder-Mapping-Methode* konzipiert, in der Akteurinnen und Akteure mit ihren Rollen und Beziehungen in einer Akteurs-Karte verortet wurden.

Die Ergebnisse der Workshops wurden in konkrete Funktionalitäten der SONIA-Kommunikationsplattform überführt. Diese wurden entsprechend der Methode des *Scenario-Based Design* (vgl. Rosson und Carroll 2002) wiederum in Persona-Beschreibungen und Szenarien transformiert und in einem *dritten Workshop* den Nutzern nochmals zur Diskussion gestellt. Da der Praxistest in Mönchweiler zeitlich verzögert startete, konnten dabei auch Funktionalitäten aus den anderen Sozialräumen vor- und zur Wahl gestellt werden. Es liegt in der Natur des partizipativen Gestaltungsprozesses, dass Funktionalitäten erarbeitet und als wünschenswert beschrieben wurden, die aufgrund der geringen Implementierungsressourcen im Projekt nicht umgesetzt werden konnten, z.B.

Singletisch, Essenspaten, Kirchenpodcast. Diese haben wir dennoch konzeptionell ausgearbeitet und können sie zu einem späteren Zeitpunkt berücksichtigen. In diesem dritten Workshop wurde auch die visuelle Gestaltung der „Mönchweiler-App“ besprochen. Die „Mönchweiler-App“ wurde gestalterisch an das Logo der Gemeinde angepasst. Das Mönchweiler-Logo stellte den Zugang zum Webbrowser dar und leitete direkt auf die Internetseite der Gemeinde Mönchweiler weiter.

Die übrigen Funktionen waren in vier Kategorien geordnet. Die Kategorie „*Kommunikation*“ beinhaltete Chat, E-Mail, Adressbuch und Notkontakte (lokale Kontakte wie Apotheken und Ärzte). Über das „*Schwarze Brett*“ hatten die Nutzer die Möglichkeit, sich themenbezogen auszutauschen. Angelegt wurden zunächst ein schwarzes Brett für Veranstaltungen und Allgemeines, gemeinsame Essen sowie eine Tauschbörse. Zudem beinhaltete diese Kategorie Informationen zum Wetter, zum Pollenflug und eine persönliche Erinnerungsfunktion. In der Kategorie „*Dienste und Anwendungen*“ fanden sich u.a. der Zugang zur Kamera und zur Galerie sowie ein Fahrplanangebot. Der Fahrplan beinhaltete sowohl eine eingebundene Anwendung zur Abfrage von Bus und Bahn als auch lokale Mitfahr- und Mitgehzentralen. In der Kategorie „*Unterhaltung und Spiele*“ fanden sich Spiele wie Solitär und Sudoku, lokale und überregionale Zeitungen, Radio, Bibliothek und das Videoportal YouTube. Die Kategorie sollte im Wesentlichen zusätzliche Anreize zur Nutzung der Plattform bieten und damit auch die Nutzung der Austauschfunktionen fördern.



Abbildung 6.2b: Startbildschirm der „Mönchweiler-App“

Durchführung: Schulungen während des Praxistests

Wesentliche begleitende Bestandteile des Praxistests waren Schulung und Betreuung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Für die Schulungen wurden die Seniorinnen und Senioren in zwei Gruppen geteilt, die sich zunächst einmal wöchentlich trafen und jeweils eine der vier Anwendungskategorie behandelten. Als zusätzliche Hilfe wurden Schulungsunterlagen mit Schritt-für-Schritt-Anleitungen ausgegeben. Zudem bot das Wissenschaftler-Team Übungsaufgaben an, die bis zum nächsten Treffen gelöst werden konnten. Nach jeder Schulung wurde Zeit für mögliche Fragen und individuelle Hilfeleistung eingeplant. Zur nachhaltigen Betreuung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnte im Verlauf des Praxistests ein Patensystem etabliert werden. Dabei wurden Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die mit der Plattform gut zurechtkamen, anderen Teilnehmern als Paten zugeeilt, die ihrerseits Schwierigkeiten in der Bedienung der Plattform hatten. Nach und nach wurden die Aktivitäten seitens der Projektmitarbeiter reduziert, um eine eigenständige Betreuung und Gestaltung der Gemeinschaft durch die Akteure vor Ort zu erreichen.



Abbildung 6.2d: Patensystem und Identifizierung von möglichen Multiplikatoren

Auch während des Praxistests wurde der Partizipationsprozess über zusätzliche Workshops fortgeführt, in denen Feedback der Probanden zu ausstehenden Bedarfen, Verbesserungsmöglichkeiten und Betreuungsstrukturen eingeholt wurde. Abschließend bewerteten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einem Workshop die Plattform und einzelne Module innerhalb der vier Kategorien anhand einer Bewertungsskala.



Abbildung 6.2c: Teilnehmerkreis bei einer der wöchentlichen Schulungen

Spezifische Ergebnisse und Verstetigung

Der partizipative Gestaltungsansatz wurde durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer positiv bewertet und ermöglichte eine Anpassung des Grobkonzepts und der technischen Lösung an die speziellen Bedarfe und Strukturen des Sozialraums Mönchweiler.

kannten, kamen zusammen zu den Schulungen. So entwickelten sich auch neue Freundschaften.

Es bestätigte sich, dass für die Erreichung der Ziele der Förderung sozialer Interaktionen die *Einbettung der Plattform* in soziale Strukturen und Angebote von



Abbildung 6.2e: Abschlussworkshop

Der Praxistest hat gezeigt, dass die SONIA-Plattform prinzipiell von den Teilnehmern angenommen wird und bei entsprechender Rahmung *soziale Interaktion fördern kann – und zwar nicht nur im virtuellen Raum*. So haben sich aus dem Projekt heraus neue Interessensgruppen gebildet: eine über die Projektaktivitäten entstandene Häkelgruppe trifft sich nach wie vor zwei Mal im Monat. Auch verbanden sich innerhalb des Projektes

zentraler Bedeutung ist. Im Vergleich zu den beiden anderen Sozialräumen wurde der Technikeinsatz in Mönchweiler in deutlich geringerem Umfang aus dem Projekt heraus gestützt. Im Gegensatz zum Praxistest im „Rauner“ etwa, bei dem der Einsatz der Plattform in eine professionelle Gemeinwesenarbeit eingebunden war, erfolgte der Einsatz in Mönchweiler in einer auf *bürgerschaftlichem Engagement* aufbauenden Struktur. Die Erfahrungen des Praxistests zeigten, dass eine solche

„Wir wohnen seit 15 Jahren in der gleichen Straße und haben uns noch nie wirklich wahrgenommen.

Wir sind froh uns durch das Projekt kennengelernt zu haben und so eine neue Freundschaft gewonnen haben.“

Einbettung erfolgreich sein kann, jedoch auch erhebliche Anforderungen an die bürgerschaftliche Struktur stellt, wenn der Technikeinsatz umfassend in Strukturen und Angebote vor Ort integriert werden soll. Auch in Bezug auf eine nachhaltige

durchgeführte Aktivitäten und private Angelegenheiten: In den Pausen der Schulungen wurden beispielsweise oft gegenseitig die neuesten Handarbeiten präsentiert. Im Rahmen des Projektes bildeten sich darüber hinaus *neue Kontakte*: Menschen die sich zuvor nur vom Sehen

Umsetzung ist es wichtig, frühzeitig Ressourcengruppen und Multiplikatoren vor Ort zu identifizieren. Dies ist in Mönchweiler gelungen, so dass auch nach Projektende neue Teilnehmerinnen und Teilnehmer akquiriert und geschult werden konnten.

6.3. Kirchheim u. Teck: städtisches Wohnen im Quartier

Der dritte Sozialraum, in dem eine Plattform eingesetzt und erprobt wurde, ist Kirchheim unter Teck. Dort waren die Aktivitäten in die Versorgungsstrukturen im Quartier „Rauner“ eingebunden – einem Neubau- und Sanierungsgebiet mit einem Bürgertreff und einem professionellen Quartiersmanagement „wirRauner“, das von der Kepler-Stiftung zusammen mit der Kreisbaugenossenschaft Kirchheim-Plochingen e.G. betrieben wird.

Teilnehmerkreis: Bereit, für etwas Neues

Der Praxistest im Quartier Rauner startete Ende Januar 2014 mit 16 Seniorinnen und Senioren. Im März, Juni und Oktober kamen weitere Teilnehmende hinzu. Die Rekrutierung erfolgte zum einen bereits bei der Bedarfsanalyse, zum anderen über einen Gesundheitsinformationstag, die Vorstellung des Projektes im Rahmen der Weihnachtsfeier im Quartier („Dämmerschoppen“), durch Informationsflyer, durch Schlüsselpersonen und vor allem durch „Mund-zu-Mund-Propaganda“. Hilfreich für die Akquise war die enge Verzahnung des Projekts SONIA mit den Aktivitäten des Quartiersmanagements im Rauner. Bis Ende 2014 konnten insgesamt 38 Teilnehmende, zum größten Teil ohne Tablet-PC-Erfahrung, gewonnen werden. Sieben Personen brachen die Teilnahme am Praxistest aufgrund gesundheitlicher Probleme oder geringer zeitlicher Ressourcen ab.

„Einfach ja – Leute kennenlernen und vor allem auch technisch etwas gebildeter werden.“

Ende 2015 waren noch insgesamt 31 Personen, davon 23 Frauen und 8 Männer, in der Pilotphase aktiv. Das Durchschnittsalter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer betrug 68,3 Jahre. 35,1% lebten alleine. 13 Teilnehmende hatten zu Hause keinen Internetzugang. Im Projekt

wurde dieser über SIM-Karten gewährleistet, die zur Verfügung gestellt wurden. Mit Ende der Praxisphase mussten sich die Nutzer eine eigene Sim-Karte kaufen oder entsprechend WLAN zu Hause einrichten, was für einige eine finanzielle und organisatorische Herausforderung bedeutete. Die beiden Hauptgründe am Projekt SONIA teilzunehmen waren die Lust, etwas Neues zu lernen und neue Kontakte zu knüpfen.

Adaption des Grobkonzepts

Zu Beginn der Praxistests im Rauner stand noch keine virtuelle Plattform als „Raum des Austauschs“ zur Verfügung. Daher wurde in einem ersten Schritt mit wenigen frei verfügbaren Einzelanwendungen begonnen. Ziel war es, den Teilnehmenden den Gebrauch der Tablet-PCs nahe zu bringen, sie im Umgang zu schulen und so Berührungängste abzubauen.

„Ich nutz‘ am meisten das Serviceportal, weil ich so gleich im Quartiersnetz bin.“

Die wirRauner-Plattform wurde im März 2014 implementiert und im Laufe des Projektes

sukzessive und gemeinsam mit den Nutzern weiterentwickelt. Sie enthielt gemeinschaftsbildende Aspekte wie die Kategorie „Schwarzes Brett“, mit Unterkategorien zu Veranstaltungen im Rauner und Kirchheim unter Teck sowie einer Suche-Biete-Funktion. In der Kategorie „Serviceportal“ waren u.a. E-Mail Programm, WhatsApp und Skype sowie die für Kirchheim relevante Mobilitäts-Anwendung und das digitale Ausleihportal der Bibliothek eingebunden. Über die Kategorie „Unterhaltung und Spiele“ hatten die Nutzer Zugang zu Radio und verschiedenen Spielen. Regionenspezifische Piktogramme wie z.B. das „wirRauner“-Logo wurden eingebunden und wirkten identifikationsstiftend (vgl. Abb. 6.3a). Die Plattform sollte einerseits gemeinschaftsstiftend wirken und andererseits den Umgang mit dem Tablet-PC für Neunutzer vereinfachen. Daher war zu Beginn der Praxisphase das Tablet „geschlossen“, d.h. die Nutzer gelangten nur auf die Plattform mit den Funktionen, die in der Plattform eingebunden waren und nicht in die komplexen Menüs des Tablet-PCs oder in das World Wide Web.



Abbildung 6.3a: wirRauner-Plattform

Schulungen und Umgang mit den Tablets

Aufgrund des unterschiedlichen Kenntnisstandes im Umgang mit Informations- und Kommunikationstechnik im Allgemeinen und Tablet-PC im Speziellen wurden die Teilnehmenden, abhängig von den Vorerfahrungen, in drei Gruppen geschult. Die einzelnen Schulungstermine behandelten jeweils ein Thema, beispielsweise Anwendung von E-Mail und Chat Programm, und wiederholten vergangene Lerninhalte. Darüber hinaus wurde ein speziell auf die Zielgruppe und die Plattform zugeschnittenes Schulungshandbuch entwickelt. Es zeichnet sich durch einfache Sprache, große Schrift und viele bildliche Darstellungen aus.

„Aber am Anfang haben wir die geschlossene Plattform sicher gebraucht.“

Die Einführung der Plattform und vor allem die intensiven Schulungen waren mit einem hohen organisatorischen und zeitlichen Aufwand verbunden, der durch den unterschiedlichen Kenntnisstand der Teilnehmenden und die dadurch bedingten Kleingruppen zusätzlich erhöht wurde. Bis Ende des Praxistests im Sommer 2015 fanden an die 60 Schulungs- und Beratungstermine statt. Mit fortschreitender Schulung stiegen das *Vertrauen in die moderne Kommunikationstechnik* und die *Motivation zur aktiven Mitarbeit im Projekt*. Es stieg auch das Interesse an weiteren Anwendungen, verbunden mit dem Wunsch, das Tablet vollumfänglich

nutzen zu können. Die geschlossene Plattform wurde als Einschränkung empfunden. Die Möglichkeit individuell gewünschte Anwendungen einzubinden hätte allerdings Entwicklungsarbeit erforderte, die im Projekt nicht geleistet werden konnte. Daher wurde ab April 2015 das Tablet für alle Teilnehmenden „geöffnet“ und die Plattform ist seither als Einzel-Anwendung aufrufbar und das Tablet in vollem Umfang nutzbar.



Abbildung 6.3b: Schulungen

Entwicklung von virtuellen und realen Strukturen zur Gemeinschafts-Bildung

Während der Praxisphase fanden mehrere Workshops statt, mit dem Ziel, die Plattform an die Bedürfnisse der Nutzer anzupassen und gleichzeitig Angebote zur Gemeinschafts-Bildung zu entwickeln (vgl. Gaugisch und Becker 2015).

Die Weiterentwicklung der Plattform wurde nutzerzentriert und in einem iterativen Prozess durchgeführt und fokussierte die Ideensammlung und Planung von Umsetzungsaktivitäten zur Förderung sozialer Teilhabe

Der *erste Workshop* zur inhaltlichen Weiterentwicklung der Plattform und Erarbeitung zu realisierender Angebote bezüglich sozialer Teilhabe wurde als World Café konzipiert. An insgesamt drei Tischen wurden im ersten Schritt die bereits in der Kick-off Sitzung und in den Sekundärnutzerworkshops entwickelten Ideen durch die Nutzer diskutiert, konkretisiert und ergänzt. Die Themen wurden anhand von Ideenkarten verdeutlicht. In einem zweiten Schritt wurden sogenannte Technikkarten, die bildhaft mögliche Aspekte der Plattform darstellten, den Ideen zugeordnet. Es stand die Frage im Vordergrund, mit welcher Anwendung eine entsprechende Idee umgesetzt werden kann und wie die Anwendung gestaltet werden muss. Im weiteren Verlauf wurden die bereits konkretisierten Ideen einer SWOT-Analyse (Stärken/Chancen und Schwächen/Risiken Bewertung) unterzogen. Ergebnis des Workshops war eine Vielzahl von Umsetzungsvorschlägen, die sich nur zum Teil im Rahmen des SONIA-Projektes realisieren ließen, wie z.B. Fitness-Parcours oder Bürgerbus.

Eine weitere Spezifizierung erfolgte in einem *zweiten Workshop*. Um den Übergang zur eigenmotivierten

Nutzung der Tablets zu ermöglichen und erste Impulse zur Verstetigung zu geben, ordneten sich die Seniorinnen und Senioren vier Themengruppen zu, die thematisch die Projektideen bündelten. Die Gruppen hatten die Aufgabe, Anforderungen an die Plattformgestaltung zu formulieren, die Gruppenstruktur aufzubauen und im Projektverlauf die realen Aktivitäten mit Hilfe der Platt-

form zu initiieren und für die Verstetigung zu sorgen. Unterstützt wurden die Gruppen dabei durch die Projektpartner. Folgende Gruppen wurden gebildet.

Die Gruppe „**Multiplikatoren**“, bestehend aus Personen, die gut mit dem Tablett umgehen können, unterstützte die anderen Nutzer im Rahmen von persönlicher Beratung im Umgang mit dem Tablet und der Plattform. Diese Gruppe wurde frühzeitig in den Support eingebunden und hat ihn inzwischen vollständig übernommen.

Die Gruppe „**Aktuelles im Rauner**“ hatte zur Aufgabe, alle Informationen über Veranstaltungen und Aktivitäten im Rauner zu sammeln und gemeinsame Termine auf das Schwarze Brett der Plattform zu stellen.

Die Gruppe „**Wir unterstützen uns gegenseitig**“ sollte Bedarf und Angebot an Hilfestellungen im Quartier sammeln und über die Suche-Biete-Funktion der Plattform zugänglich machen. Im Laufe des Projektes stellte sich jedoch heraus, dass die SONIA-Teilnehmenden Unterstützungsbedarf und Hilfestellungen bilateral über WhatsApp kommunizierten. Daher beschränkte sich die Gruppe auf die Sammlung und Bereitstellung von Adressen und Links von Unterstützungsangeboten in Kirchheim unter Teck.



Abbildung 6.3c: Workshops

Die Gruppe „**Wir erleben Dinge gemeinsam**“ war die aktivste Gruppe im SONIA-Projekt. Sie organisierte für die SONIA-Community unterschiedlichste Aktivitäten zur realen Begegnung und wird dies über die Projektlaufzeit fortsetzen. Sie übernahm beispielsweise die Organisation der Weihnachtsfeier und plante einen Besuch der SONIA-Gruppe im Fraunhofer IAO. Ein Höhepunkt war ein über das Tablet initiiertes, interaktives, gemeinsames Kuchenbacken mit anschließender Verköstigung in der Begegnungsstätte „wirRauner“. Der gesamte Kommunikations-Prozess – Auswahl des jeweiligen Kuchens, Suche nach den besten Rezepten, Erstellen der Einkaufslisten und Einkaufsquellen bis hin zum parallelen Backen in der eigenen Häuslichkeit – wurde von jedem Gruppenmitglied über die Rauner-Plattform aktiv mitgestaltet. Dabei wurden die Plattformapplikationen Chat, E-Mail, Kamera, Web-Browser und die Fotogalerie genutzt.

Spezifische Ergebnisse und Verstetigung: Begegnung im virtuellen und realen Raum

Der Prozess im Rauner war eng an den Aufbau eines Quartiersmanagements und die Einrichtung des Begegnungszentrums gekoppelt und trug wesentlich zur Gemeinschaftsbildung und zur Verankerung der SONIA-Plattform und der SONIA-Aktivitäten im Rauner bei. *Es entstanden letztlich zwei „Begegnungszentren“:* Zum einen das reale Begegnungszentrum als Ort der physischen Treffen und zum anderen die virtuelle „wirRauner“-Plattform als Ort des virtuellen Austauschs. Beides ergänzte sich ideal und ist als Erfolgsfaktor festzuhalten. Die Unterstützung der Keppler-Stiftung und des Wohnbauträgers, die die Räumlichkeiten der Begegnungsstätte kostenfrei zur Verfügung stellten, half enorm. So konnten die realen Treffen der SONIA-Gruppen ohne zusätzliche Kosten in Räumlichkeiten mit vorhandenem WLAN stattfinden.

„Wir waren ja alle fremd untereinander, jetzt sind Freundschaften entstanden“

Die Nutzung der Tablets und der SONIA Plattform ist für die meisten Teilnehmenden in der Zwischenzeit zur Selbstverständlichkeit geworden. Entsprechend den Ergebnissen der Evaluation gaben 22 Befragten an, dass Tablet täglich zu nutzen, neun Personen mindestens ein bis zwei Mal in der Woche. Grundsätzlich waren die Seniorinnen und Senioren zufrieden mit der Technik. Als wertvolle Anwendungen wurden v.a. E-Mail, Chat, Skype, Kamera und Fotoprogramm und das SONIA-spezifische Schwarze Brett genannt. Weniger genutzt wurden Adressbuch, Radio, Zeitung und Spiele.

„Es macht unheimlich Spaß jetzt plötzlich über so ein Medium zu kommunizieren. Telefon ist irgendwie nicht so interessant!“

Im Quartier Rauner wurden bereits verschiedene Maßnahmen zur festen Verankerung und Verstetigung von SONIA über den Projektzeitraum hinaus ergriffen. Erstens werden die Räumlichkeiten des Begegnungszentrums der „SONIA-Community“ weiterhin zur Verfügung stehen. Das Quartiermanagement wird auch über die Projektlaufzeit hinaus die SONIA-Community in der Organisation und Verbreitung der Aktivitäten unterstützen und den Zugang für weitere Quartiersbewohner herstellen.

„Von denen, die hier mitmachen, hab' ich die Gesichter früher gekannt – heute reden wir miteinander“

Zweitens war die Bildung der Themengruppen, vor allem der Gruppen „Multiplikatoren“ und „Wir erleben Dinge gemeinsam“, ein wesentlicher Baustein zur Verstetigung der SONIA-Aktivitäten im Rauner über die Projektlaufzeit hinaus. Beide Gruppen organisieren sich in der Zwischenzeit eigenständig. Die Gruppe „Wir erleben Dinge gemeinsam“ hat nach Projektende ihre Aktivitäten sogar gesteigert.

Drittens wird der weitere Ausbau der SONIA-Gemeinschaft vorangetrieben. Zu einer ersten Schulungssitzung von Bürgerinnen und Bürgern aus dem Quartier haben sich ca. 20 Personen gemeldet. Die Schulungen werden generationsübergreifend im Rahmen eines Schülerprojekts zusammen mit der Rauner-Schule durchgeführt. Zwei Personen der Gruppe „Multiplikatoren“ sowie sieben Schülerinnen und Schüler sind als „Lehrende“ aktiv. Aus der Gruppe der SONIA-Nutzer hat sich eine selbstorganisierte Gruppe gebildet, die sich wöchentlich zur autodidaktischen Tablet-Weiterbildung trifft. Der Kenntnisstand dieser Seniorinnen und Senioren ist mittlerweile bemerkenswert hoch.

Digital unterstützt werden Kommunikation, Organisation und Vernetzung im Nachfolgeprojekt durch eine *weiterentwickelte SONIA-Plattform*. Sie wird zukünftig zum einen geräteunabhängig zur Verfügung stehen und zum anderen durch ein Modul „Pflege“ und ein Modul „Beratung“ erweitert werden. Außerdem werden die Kernelemente „Schwarzes Brett“ und ein eigener Quartiersmessenger weiterentwickelt. Das „Schwarze Brett“ wird die Funktion des zentralen Informations- und Tausch-Tools im Quartier einnehmen. Ein Quartiers-Messenger wird ohne SIM-Karte und mit WLAN nutzbar sein. So können auch Menschen ohne Mobilfunknummer in die Kommunikation der Gemeinschaft eingebunden werden.

„Der Alltag hat sich insofern geändert, dass wir eine kleine Gruppe gebildet haben, die sich montags trifft und die eben, wenn was nicht klar ist mit dem Tablet; dass wir uns untereinander austauschen, und insofern hat sich was verändert, weil jeder davon profitiert. Ja und ich habe da auch neue Leute kennen gelernt.“

Viertens wurde im Oktober 2015 mit einem Nachfolgeprojekt „SONIANetz“ begonnen, gefördert im Rahmen des Pflegeinnovationsprogramms 2015 des Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (www.sonianetz.de). Im Rahmen des ursprünglichen SONIA-Projektes konnten keine Teilnehmenden mit Hilfebedarf und geringer Teilhabechance eingebunden werden. Zukünftig wird es darum gehen, die aufgebauten Hilfestrukturen auch vulnerablen Gruppen zugänglich zu machen. Dies soll durch die Vernetzung von professionellen Strukturen, SONIA-Community sowie unterstützungsbedürftigen Personen und deren Angehörigen erreicht werden. Die SONIA-Community übernimmt dabei die Türöffner- und Multiplikatoren-Funktion, indem Patenschaften aufgebaut werden.

6.4. Zusammenfassung

Die Ausgangsfrage unserer Forschung war, inwiefern durch Informations- und Kommunikationstechnologien im Allgemeinen und einen virtuellen „Raum des Austauschs“ im Besonderen die soziale Teilhabe von Seniorinnen und Senioren erhöht, d.h. deren persönlicher Teilhaberaum erweitert werden kann. Die Erweiterung des Teilhaberaums schafft – so unser Ausgangspunkt – neue Interaktionen im virtuellen Raum, die sich auf die Aktivitäten in der realen Welt auswirken. Der Praxistest in den drei Sozialräumen hat gezeigt, dass sich der Einsatz der Techniken (Tablet-PC und Plattform) *positiv auf soziale Teilhabe auswirkt*.

Es konnten Veränderungen im Lebensalltag der Seniorinnen und Senioren hinsichtlich dreier Aspekte beobachtet werden: Die *Herausbildung* von neuem Teilhaberaum, die *Erweiterung* des existierenden Teilhaberaums und Engagement in bestehenden Teilhaberräumen (vgl. Biniok und Menke 2015). Konkret bedeutet dies, dass sich neue Kontakte unter den Teilnehmenden herausgebildet haben und/oder intensiviert wurden. Mit Gleichaltrigen, die bislang vom Sehen her bekannt waren, wird sich nun unterhalten und oft wird vom „Sie“ zum „Du“ gewechselt. Das Erlernen der neuen Technik ermöglichte überdies neue Formen der Kommunikation, beispielsweise skypen mit weit entfernt lebenden Verwandten oder chatten mit den Enkelkindern. Und schließlich stärkt die wechselseitige Hilfestellung im Lernprozess die sozialen Beziehungen.

Die Differenzen der Sozialräume, d.h. die unterschiedlichen lokalen Gegebenheiten, wirkten sich vor allem auf den Forschungsprozess und die Art und Weise aus, wie vor Ort die neue Technik „eingeführt“ und „verankert“ wurde. Insbesondere das Vorhandensein und die Dichte von *Sozialstrukturen* spielten dabei eine entscheidende Rolle. So zeigten unsere Fallbeispiele, dass nicht Stadt und Land das maßgebliche Unterscheidungsmerkmal ist, sondern beispielsweise das Vorhandensein von zentralen Akteuren und Kristallisationspunkten, wie im Rauner (Quartiersmanagement und Begegnungsstätte) und

in Mönchweiler (Generationenbrücke und Internetcafé). Um soziale Teilhabe zu fördern, sind solche Orte und Instanzen wichtig. Die Ansätze in den Sozialräumen folgten demnach auch entweder einer Strukturstärkung und/oder eine Strukturbildung (wie in Furtwangen). Die „Platzierung“ einer Technik geschieht stets in gesellschaftlichen Zusammenhängen und bedarf, wie wir gesehen haben, eines sozialen „Rückgrats“.

Das bedeutet, dass die Förderung sozialer Teilhabe durch Technik nicht lediglich aus dem Bereitstellen und Nutzen der Technik resultieren kann. Vielmehr sind es *technische und soziale Faktoren*, die einen Ausschlag geben (vgl. Kapitel 9).

7. EVALUATION: VERÄNDERUNGEN IM LEBENSALLTAG

Den Praxistest im Projekt SONIA begleitete das Geriatrie-Zentrum am Universitätsklinikum Tübingen mit umfassenden medizinisch-psychologischen Untersuchungen. Hierbei wurden sowohl Kenngrößen aus Altersmedizin und Alterspsychologie als auch die Einschätzungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Projekt selber erfasst. Der Gesundheitsstatus der Seniorinnen und Senioren sollte auf diese Weise mehrdimensional in die „Sprache“ des Gesundheitswesens übertragen werden. Evaluationsmessungen und Assessments (kurze Funktionstests) wurden für alle Teilnehmenden zu drei unterschiedlichen Zeitpunkten durchgeführt: zum Einstieg in das Projekt (Zeitpunkt „T0“), nach den ersten drei Monaten der Nutzung („T3“) und sechs Monate nach dem Einstieg („T6“). Auch bei vorzeitigem Abbruch von Praxistest und Evaluation („Drop-out“) erfolgte eine Befragung. Viele Kenngrößen wurden zu mehreren der beschriebenen Zeitpunkte erfasst. Dies ermöglichte eine Verlaufsmessung, also einen „Vorher-Nachher“-Vergleich der untersuchten Maße und somit einen Rückschluss auf mögliche Veränderungen in den untersuchten Lebensbereichen durch die Teilnahme am Projekt SONIA.

7.1. Untersuchte Aspekte

Im Rahmen der Evaluation kamen eine Vielzahl standardisierter Messinstrumente und neu entwickelter Fragegruppen zum Einsatz. Diese erfassten zunächst *demographische Daten* wie Alter, Geschlecht, Bildung, Lebensumständen und ökonomischen Verhältnissen (T0). Anschließend wurden *kognitive* Aspekte mit dem standardisierten „Demtect“ (T0, T6) und dem „Uhrentest“ untersucht (T0). Es folgten Fragen bezüglich der *körperlichen und psychologischen Verfasstheit*. Zur Einschätzung der körperlichen Fitness bzw. Gebrechlichkeit wurde die Handkraft gemessen (T0). Es folgten Elemente aus dem „Bundesgesundheitsurvey“, einem Fragebogen zur körperlichen Gesundheit (T0), und dem „Short-Form Health Survey“ (SF-12), einem Fragebogen zur gesundheitsbezogenen körperlichen und psychischen Lebensqualität (T0, T6). Die Einsamkeit wurde mit der „6-item Loneliness Scale“ erhoben, einem Fragebogen zu erlebter sozialer und emotionaler Einsamkeit (T0, T6). Die emotionale Stimmung erfasste der „Positive and Negative Affect Schedule“ (PANAS) (T0, T6). Und schließlich wurden die Sozialkontakte und Aktivitäten sowie die regionale Verbundenheit erfragt (T0, T6). Zusätzlich wurden *projektbezogene Fragen* gestellt. Dazu zählten die Erwartungen an SONIA zu Beginn und die Zufriedenheit mit SONIA am Ende und die regionale Verbundenheit (T0, T6). In einem weiteren Fragebogen, „International Enquiry regarding Use and Demands of Technology in the Elderly“ (EUDeTE), wurde die Technikaffinität und deren Änderung erfasst (T0, T6). Zuletzt folgten Fragen zur Nutzung des Tablets, zur Zufriedenheit mit der Technik, zu auftretenden Schwierigkeiten sowie zu wertvollen bzw. unnötigen Anwendungen (T3, T6).

Die verwendeten Instrumente wurden ausgewählt, um eine Vergleichbarkeit mit repräsentativen Stichproben in Deutschland zu ermöglichen. Gleichzeitig galt es, ein möglichst breites Spektrum an Aspekten des höheren Lebensalters abzudecken, die durch SONIA berührt werden könnten oder die potenziell mit einer Maßnahme zur Steigerung von Teilhabe durch Technik in Verbindung stehen. Durch diese Instrumente gelang zudem eine Aufteilung in Nutzergruppen, beispielsweise in Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit geringen oder vielen körperlichen Beschwerden, und die Untersuchung der Auswirkungen verschiedener Einflussfaktoren auf den Nutzen des Projektes. Eine angemessene Auswahl erlaubte umfassende und von Leistungsträgern anerkannte Aussagen zu den Teilnehmenden. Eine Mischung aus etablierten Verfahren und eigens entworfenen Fragebögen ermöglichte eine bedarfsgerechte Beurteilung bei gleichzeitiger Absicherung der Validität, d.h. der inhaltlichen Güte und Gültigkeit der Messung und der daraus abgeleiteten Aussagen.

7.2. Evaluationsergebnisse: soziale Teilhabe und Technik

Die wichtigsten Ergebnisse der Evaluation beziehen sich auf Teilhabe, Techniknutzung und die Bewertung des Projektes SONIA. Folgende Fragen waren für unsere Untersuchung begleitend (vgl. Kramer u.a. 2015): Wer macht mit? Welchen Nutzen bringt SONIA für die soziale Teilhabe? Wie wird die Technik angenommen und genutzt? Welche geriatrischen oder psychologischen Einflussfaktoren bedingen diese Ergebnisse? Und wie nehmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst das Projekt wahr?

Wer macht mit?

Die Stichprobe umfasste insgesamt 95 Personen, davon 38 am Standort Kirchheim unter Teck (Rauner), 31 in Furtwangen und 26 in Mönchweiler (vgl. Tabelle 7.2a). Davon waren 29% der Teilnehmenden männlich, 71% weiblich. Der Mittelwert des Alters der Teilnehmerinnen und Teilnehmer lag bei 71 (± 7) Jahren. 59% der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gaben an, mit einem Ehegatten zusammenzuleben. 37% der Teilnehmerinnen und Teilnehmer lebten alleine, und 2% berichteten, mit einem Partner zusammenzuleben.

	Kirchheim (N = 38)	Furtwangen (N = 31)	Mönchweiler (N = 26)	Total (N = 95)
Alter	68 (± 8)	73 (± 6)	71 (± 9)	71 (± 7)
Schulabschluss				
Volks-/Hauptschule	31,6%	48,4%	19,2%	34,4%
Realschule	23,7%	9,7%	42,3%	24,7%
Fachabitur	18,4%	6,5%	11,5%	12,9%
Abitur	15,8%	12,9%	23,1%	15,1%
anderer Abschluss	-	-	3,8%	1,1%
keine Angabe	10,5%	22,6%	-	11,8%
Berufs-/Hochschulabschluss				
Lehre	13,2%	48,4%	19,2%	26,9%
Berufsfachschule	5,3%	3,2%	7,7%	5,4%
Fachschule	2,6%	19,4%	7,7%	9,7%
Fachhochschulabschluss	18,4%	3,2%	11,5%	10,8%
Hochschulabschluss	5,3%	9,7%	7,7%	8,6%
anderer Berufsabschluss	7,9%	6,5%	3,8%	7,5%
kein Berufsabschluss	13,2%	3,2%	3,8%	4,3%
keine Angabe	34,2%	6,5%	38,5%	26,9%

Tabelle 7.2a: Alter und Bildungsniveau der SONIA-Teilnehmenden (Nges. = 95)

Die Rauner Teilstichprobe ist statistisch etwas jünger als die Teilstichproben in Furtwangen und Mönchweiler, die sich im Alter nicht unterscheiden. Auch weist die Kirchheimer Stichprobe, passend zur Verortung im städtischen Raum, ein etwas höheres Niveau der Berufs- bzw. Hochschulabschlüsse auf. Im Hinblick auf die Lebensform glichen sich die Teilstichproben. Wie sich im Verlauf der Datenanalysen herausstellte, hatten die demographischen Unterschiede zwischen Rauner und den anderen Standorten keine größeren Auswirkungen auf die untersuchten Ergebnisvariablen. Eine zusammenfassende Betrachtung aller Standorte in einer Gesamtstichprobe erschien also zulässig.

Ergebnisse zur Teilhabe: neue Kontakte und viel Kommunikation

Zur Messung von Teilhabe wurden bei SONIA mehrere Aspekte untersucht. Neben Sozialkontakten, Aktivitäten und Einsamkeit wurden auch die regionale Verbundenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und die benutzten und als wertvoll eingeschätzten Anwendungen erhoben.

Sozialkontakte waren in fünf verschiedene Kategorien unterteilt: „enge Freunde“, „meine Kinder“, „meine Eltern“, „Pflegedienst“ sowie „Andere“. In der Gesamtstichprobe ergaben sich keine Veränderungen der Angaben zwischen Untersuchungsbeginn und Untersuchungsende (T0 und T6). In den Teilstichproben zeigten sich jedoch erfreulicherweise Zuwächse bei Kontakten der Kategorie „Andere“ im Rauner und Furtwangen.

In Bezug auf die *außerhäuslichen Aktivitäten* zeigte sich in der Gesamtstichprobe keine Veränderung der Häufigkeit dieser Aktivitäten, jedoch eine deutliche Zunahme der Dauer derselben. Dieses Resultat speiste sich aus Veränderungen an den Standorten Rauner und Mönchweiler.

Einsamkeit hat bei unserer Analyse zwei Unterformen: emotionale (z.B. „Ich vermisse Geborgenheit und Wärme.“) und soziale Einsamkeit („Ich kenne nicht viele Menschen, auf die ich mich wirklich verlassen kann.“). Einsamkeit ist hierbei über subjektives Empfinden definiert,

nicht über objektive Maße. Sie ist also vom Alleinsein oder Zurückgezogenheit zu unterscheiden. Im Vergleich der SONIA-Stichprobe mit einer repräsentativen Stichprobe von 4.855 älteren Menschen (vgl. DEAS-Stichprobe des DZA 2011) ergab sich bei den SONIA-Teilnehmern ein typisches, repräsentatives Muster, da der Anteil einsamer Menschen eher gering im Bereich von 10 bis 20 Prozent lag (vgl. Abb. 7.2a). Eine Veränderung der berichteten Einsamkeit in der SONIA-Gesamtstichprobe konnte nicht gezeigt werden. Es ergab sich allerdings ein statistischer Hinweis darauf, dass die soziale Einsamkeit im Zeitverlauf abgenommen haben könnte. An den Standorten bestätigte sich dieser Trend im Rauner, wo sich gleichzeitig das Begegnungszentrum des Quartiers entwickelte. In Furtwangen und Mönchweiler konnten keine Veränderungen beobachtet werden.

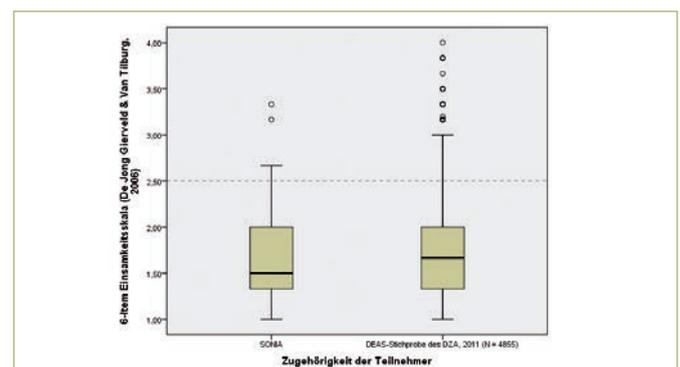


Abbildung 7.2a: Einsamkeit bei den Teilnehmenden von SONIA und beim für die Bevölkerung als repräsentativ geltenden deutschen Alterssurvey von 2011 (DEAS). Die gestrichelte Linie markiert den Grenzwert, ab dem Menschen laut Konvention als „einsam“ gelten.

Auch die regionale Verbundenheit, d.h. die Bewertung der Lebensumgebung ist eine Rahmenbedingung für soziale Teilhabe (vgl. Bühlmann und Freitag 2004: 331). Die regionale Verbundenheit der SONIA-Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit ihren jeweiligen Wohnorten ist sowohl auf Orts- wie auch auf Nachbarschaftsebene durchweg hoch bis sehr hoch (vgl. Tabelle 7.2b). Eine Veränderung der regionalen Verbundenheit konnte weder auf Ebene der Gesamtstichprobe noch auf Ebene der Teilstichproben gezeigt werden. Aufgrund der schon zu Beginn sehr positiven Bewertung ist praktisch kein Spielraum in Richtung gesteigerter Verbundenheit möglich.

	„Ich fühle mich in meiner Nachbarschaft wohl.“	„Ich fühle mich in meiner Ortschaft wohl.“
trifft gar nicht zu	-	-
trifft eher nicht zu	5,3%	-
trifft eher zu	31,6%	29,5%
trifft genau zu	58,9%	66,3%
keine Angabe	4,2%	4,2%

Tabella 7.2b: Regionale Verbundenheit an allen drei Standorten zu Untersuchungsbeginn

Die Analyse der *benutzten Anwendungen* sowie die Rückmeldung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu als wertvoll empfundenen Programmen gibt ebenfalls Aufschluss über die Auswirkungen der Techniknutzung auf soziale Teilhabe. Zur Mitte des Praxistests (T3) wurden gegenüber Informations- oder Unterhaltungsanwendungen vor allem Kommunikationsanwendungen, wie E-Mail, Chat oder Skype, genutzt (vgl. Abb. 7.2c). Auch die Betrachtung der einzelnen Standorte spiegelt dieses Muster im Großen und Ganzen wider.

In geringen Anteilen wurden verschiedene Informationsanwendungen wie z.B. Wetter, Nachrichten oder Fahrplan zusammen mit den standortspezifischen Plattformen (z.B. „wirRauner“) genannt.

Dieses Muster deutet darauf hin, dass für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Projekt tatsächlich eine Techniknutzung zu Kommunikationszwecken im Vordergrund stand. Neben Kommunikationsanwendungen, die – wie im Falle von Skype aufgrund berichteter schwieriger Erlern- und Nutzbarkeit –

auch polarisierend beschrieben wurden, wird die Plattform überwiegend zu Informationszwecken genutzt.

Der Unterhaltungsaspekt stand nur bei wenigen Teilnehmenden im Vordergrund. Dies könnte einerseits einem geringen Angebot bzw. sehr unterschiedlichen Vorlieben in punkto Unterhaltung geschuldet sein. Andererseits könnte es auch ein Indikator dafür sein, dass die SONIA-Teil-

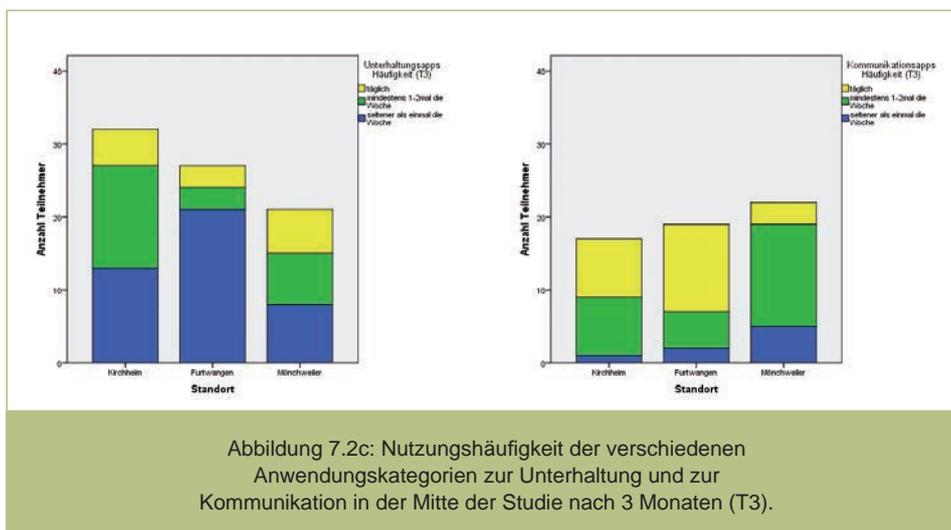


Abbildung 7.2c: Nutzungshäufigkeit der verschiedenen Anwendungskategorien zur Unterhaltung und zur Kommunikation in der Mitte der Studie nach 3 Monaten (T3).

Bei den „wertvollen Anwendungen“ wurde mit 43 Nennungen (entspricht bei T6 53% der Stichprobe, Mehrfachnennungen waren möglich) zu Untersuchungsende (T6) die E-Mail-Anwendung genannt. Den zweiten Platz teilten sich der Internetbrowser bzw. die „Google“-Suchmaschine und die Chatprogramme (Chat-ON, Hangouts, WhatsApp) mit jeweils 13 Nennungen (16,0%).

Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Projekt als teilhabefördernd ansahen, annahmen und auch in dieser Form nutzen wollten.

Zusätzlich zu den beschriebenen Prä-Post-Veränderungen in der Gesamtschau sollte im Rahmen der Evaluation auch der Frage nachgegangen werden, ob bestimmte Randbedingungen die Effekte von SONIA beeinflussen, insbesondere ob bestimmte gefährdete Untergruppen von Teilnehmern von SONIA in besonderem Maße profitieren („Vulnerable Gruppe“). Einsamkeit, kognitive Leistungsfähigkeit im DemTect (Kalbe u.a. 2004) und Uhrentest (Shulman u.a. 1993) sowie die psychologische gesundheitsbezogene Lebensqualität im SF-12 (Bullinger und Kirchberger 1998) waren jeweils nur bei sehr geringen Anteilen der Gesamtstichprobe auffällig ausgeprägt. Möglichkeiten der Untersuchung solcher Untergruppen ergaben sich jedoch im Hinblick auf körperliche gesundheitsbezogene Lebensqualität im SF-12 und im Hinblick auf ein höheres Alter.

Im SF-12 gilt ein Ergebnis von 50 als durchschnittlich. Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit einem körperlichen Lebensqualitätswert von 40 oder darunter beschreiben sich also als nennenswert körperlich beeinträchtigt. In dieser Substichprobe von körperlich Gefährdeten ergaben sich in Bezug auf die Maße sozialer Teilhabe keine Veränderungen zwischen Beginn und Ende (T0 und T6). Zur Verteilung der körperlichen gesundheitsbezogenen Lebensqualität in der Stichprobe siehe Abb. 7.2d.

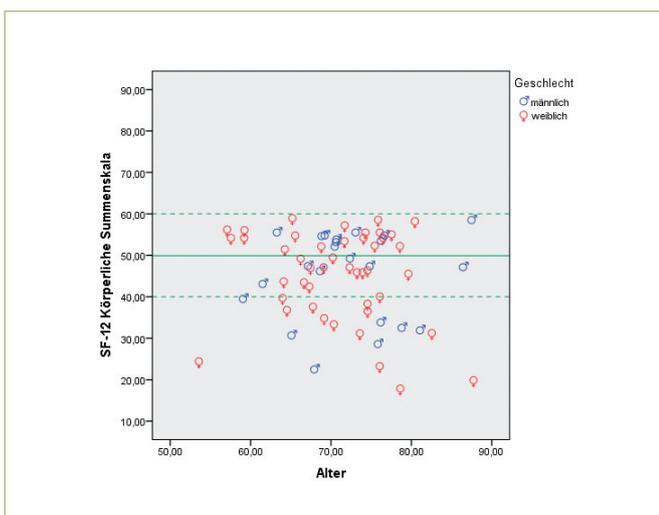


Abbildung 7.2d: Körperliche gesundheitsbezogene Lebensqualität (SF-12) nach Alter und Geschlecht.

Die SONIA-Gesamtstichprobe kann in „junge Alte“ und hochbetagte Personen eingeteilt werden. Die genauen Grenzen für diese Unterteilung variieren in der Literatur, der Übergang zu Hochbetagten wird jedoch üblicherweise zwischen dem 75. und 80. Lebensjahr angesetzt (z.B. Maercker 2003). Eine Analyse der Veränderungen sozialer Teilhabe in der SONIA-Stichprobe bei Probanden ab dem 75. Lebensjahr zeigte einen Anstieg von Kontakten zu engen Freunden sowie einen Trend zur Verlängerung außerhäuslicher Aktivitäten bei T6. Im Hinblick auf die berichtete Einsamkeit ergab sich in der Subgruppe der hochbetagten SONIA-Teilnehmerinnen und Teilnehmer keine statistisch messbare Veränderung. Es gab hierbei keine statistisch signifikanten Geschlechtsunterschiede.

Ergebnisse zur Technik: Tablet-PC wird angenommen

Während das Hauptaugenmerk der SONIA-Evaluation der Entwicklung sozialer Teilhabe durch die Nutzung der Technik galt, sollten auch Erkenntnisse über den Umgang älterer Menschen mit neuer Technologie gewonnen werden. Ein Teil dieser Erkenntnisse wurde bereits im vorhergehenden Abschnitt vorgestellt: *Anwendungen zur Kommunikation und Vernetzung stehen bei den Teilnehmern hoch im Kurs*. Doch was lässt sich noch über die Technikenutzung älterer Menschen in Bezug auf SONIA sagen?

Sowohl die *Nutzungshäufigkeit wie auch die Zufriedenheit mit der Technik sind sehr hoch*, wie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereits nach kurzer Zeit berichten (in diesem Fall zu T3, also nach ungefähr drei Monaten der Teilnahme, vgl. Abb. 7.2e). Kein Teilnehmer gab an, mit der Technik unzufrieden zu sein oder diese gar nicht zu nutzen. Stattdessen fiel das Urteil durchweg sehr positiv aus. Zwischen den Standorten gab es hierbei keine Unterschiede.

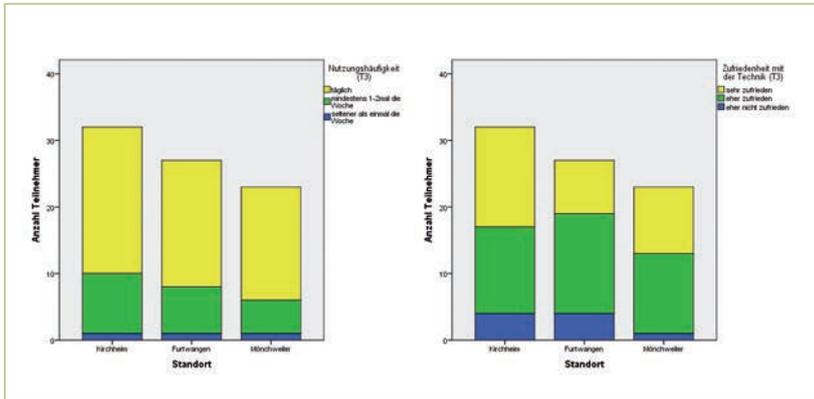


Abbildung 7.2e: Zufriedenheit und Nutzung der Technik zum Messzeitpunkt T3.

Neben Zufriedenheit und Nutzungshäufigkeit wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch zu benötigter Hilfe und Unterstützung bei der Techniknutzung befragt. Hier gaben in der Gesamtstichprobe ungefähr die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an, gar keine oder eher keine Hilfe zu benötigen. Knapp ein Drittel wünschte sich etwas Hilfe, nur acht Teilnehmerinnen und Teilnehmer gaben an, Hilfe sehr zu benötigen. Möglicherweise spielt bei diesem Befund auch eine Rolle, dass es gerade älteren Menschen unangenehm sein kann, um Hilfe zu bitten und damit eigene Defizite offenzulegen. Da die Evaluation anonymisiert durchgeführt wurde und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer darüber auch informiert waren, sollten derartige Einflüsse allerdings relativ gering sein. Wahrscheinlicher ist, dass die SONIA-Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch die große Zahl an Schulungen und Unterstützungsangeboten relativ gut versorgt waren, und viele Fragen im Umgang mit der Technik so gelöst werden konnten.

Hierfür spricht auch, dass sich bei Analyse der Teilstichproben ein reduzierter Wunsch nach Hilfestellung am Standort Mönchweiler zeigt. In Mönchweiler existiert mit der sogenannten „Generationenbrücke“ eine Bürgerinitiative, die sich seit 2002 für die Bedürfnisse älterer Bürger einsetzt. Das vielfältige Angebot der Initiative beinhaltet unter anderem auch Technik-Trainings und Unterstützung bei der Nutzung von Technik. Der Nutzen dieser Maßnahmen spiegelt sich in der SONIA-Evaluation wider: es erscheint plausibler, dass die SONIA-Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Mönchweiler

wirklich weniger Hilfe benötigen, als dass an diesem Standort soziale Hemmungen besonders groß wären. Im Zeitverlauf änderte sich das Urteil der SONIA-Nutzer zur verwendeten Technik nicht.

Deskriptiv zeigte sich ein Trend zu einem leichten Rückgang der Zufriedenheit mit der Technik sowie zu einem leichten Anstieg des Wunsches nach Hilfe und Unterstützung. Eine mögliche Erklärung dafür könnte eine „Professionalisierung“ der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sein, etwa in Form einer Re-

lativierung der Anfangsbegeisterung oder der Entwicklung neuer Wünsche und höherer Erwartungen an die Technik auf Basis der eigenen gewachsenen Erfahrung. Eine statistische Überprüfung ergab jedoch keine signifikanten Veränderungen, der (vermeintliche) deskriptive Trend ist also als nicht nachweisbar anzusehen.

Wie in Abschnitt 7.1. beschrieben, wurde auch die Technikaffinität der SONIA-Teilnehmerinnen und Teilnehmer gemessen. Hier zeigte sich, dass Technikerfahrung und Bereitschaft zu finanzieller Beteiligung für die neue Technologie zu Beginn der Untersuchung gering waren. In der Kategorie Tablet-PC berichteten 71% der Teilnehmerinnen und Teilnehmer „viel“ oder „sehr viel“ Interesse. Deskriptiv ergaben sich im Vergleich zum Ende der Untersuchung „positive“ Veränderungen auf der Ebene allgemeiner Technologie in Form wachsender Erfahrung und wachsenden Interesses. Statistisch signifikant waren diese Veränderungen jedoch nicht. *In Bezug speziell auf Tablet-PCs berichteten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer jedoch sehr deutlich gesteigerte Erfahrung.* Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernten eine bestimmte Technologie kennen und damit umzugehen, was sich förderlich auf ihre Affinität zu dieser Technologie auswirkte.

Ein dazu passendes Ergebnis lieferte auch die direkte Befragung zum Umgang mit der SONIA-Plattform zum Untersuchungsende. Die Probanden wurden etwa dazu befragt, ob sie das Tablet selbständig aufgerüstet hätten:

33% hatten dies getan. *Weitere Fragen bezogen sich unter anderem darauf, ob man die SONIA-Anwendung weiter nutzen wolle. Dies beantworteten 90% der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit*

„Ja“. Tatsächlich wären in diesem Fall auch 44% bereit gewesen, dafür zu bezahlen. Die genauen Beträge variieren zwar zwischen einem und 30 Euro pro Monat, aber eine Bereitschaft zu finanziellem Beitrag ist in nennenswerter Zahl gegeben.

Ergebnisse zum SONIA-Projekt: die Erwartungen wurden erfüllt

Wie im obigen Abschnitt beschrieben, sind Nutzungshäufigkeit und -zufriedenheit bei den Teilnehmern insgesamt hoch. Tatsächlich wurde in vielen Fällen sogar die Bereitschaft geweckt, einen finanziellen Beitrag zu einem teilhabeorientierten Technikangebot zu leisten. Bereits diese Ergebnisse sprechen dafür, dass die Durchführung von SONIA als gelungen angesehen werden kann, und das Projekt von den Teilnehmern gut angenommen wurde.

„Ich bin sehr zufrieden, dadurch hat man auch sehr viele Kontaktmöglichkeiten.“

Tatsächlich decken sich diese Befunde mit der direkten Befragung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu ihrer Zufriedenheit mit der Projektteilnahme. Zu Untersuchungsbeginn wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer befragt, was ihre Erwartungen an das Projekt seien. Es kristallisierten sich in der Hauptsache *drei Grundmotivationen* heraus: das Erlernen neuer Technikfähigkeiten, soziale Teilhabe und Vernetzung und – etwas überschneidend damit – ein allgemeiner Wunsch nach „Dabeisein“ bei den auf Seniorinnen und Senioren zugeschnittenen Aktivitäten. Diese Erwartungen wurden offenbar weitgehend erfüllt. *Bei Untersuchungsende erhielt SONIA überwiegend positive Bewertungen und Rückmeldungen.*

In der Evaluation konnten die Teilnehmer ihre Einschätzung zur Projektteilnahme frei niederschreiben. Diese Aussagen wurden dann in Schulnoten zwischen 1 und 6 umgewandelt. Hierbei wurde SONIA mit einer Durch-

„Sehr zufrieden, manchmal anstrengend, aber ich habe sehr viel gelernt.“

schnittsnote von $M = 1,7$ ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt. 50% der Teilnehmer verge-

ben zum Abschluss die Note Sehr Gut, 30% Gut, 13% vergeben ein Befriedigend und nur 7% ein Ausreichend.

Testabbruch („Drop-outs“): persönliche Umstände überwiegen

Einige Probanden beendeten ihre Teilnahme an SONIA vorzeitig. Es handelte sich um insgesamt 14 Personen, die aber alle bereit waren, telefonisch Auskunft zu ihrem Ausscheiden zu geben. Die Befragung ergab, dass nur wenige Probanden aufgrund von Unzufriedenheit mit der Projektdurchführung oder dem Projekt selbst vorzeitig aufhörten. Wesentliche Gründe für einen Teilnahmeabbruch waren privater Natur, beispielsweise zu wenig Zeit für die Teilnahme (etwa aus beruflichen Gründen oder aufgrund häuslicher Pflege eines Angehörigen), Todesfälle in der Familie oder unbefriedigender Umgang mit der Technik respektive überdauernde technische Probleme (z.B. mit dem Internetzugang). Der mit 14% geringe Anteil vorzeitiger Abbrüche und die angegebenen Abbruchgründe deuten ebenfalls darauf hin, dass SONIA von den Teilnehmern vor Ort gut angenommen und mit Zufriedenheit durchgeführt wurde.

7.3. Schlussfolgerungen: SONIA-Konzept nutzbringend

Die Ergebnisse der SONIA-Evaluation sind grundsätzlich als positiv im Sinne der Fragestellungen einzuschätzen. Auch bringt die Evaluation Aufschluss über die eingangs gestellten Forschungsfragen.

Die angebotene Technik wird von einem Großteil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr gut angenommen und regelmäßig genutzt. Hierbei wurde deutlich, dass die Nutzung je nach Erwartungen unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer verfolgten das Ziel – ganz im Sinne von SONIA – durch Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnik soziale Teilhabe zu steigern. Dies wird erkennbar an der starken Nutzung des Tablets zu Kommunikationszwecken. Auch ein Lernerfolg im Umgang mit der für viele neuen Technik wird von den Teilnehmern klar berichtet. Somit ist die Grundlage und notwendige Bedingung für das Hauptziel des Projektes, die Steigerung der Teilhabe, gegeben.

Das SONIA-Konzept bietet eine gute Ausgangsbasis für zukünftige vergleichbare Projekte. *Erweiterungsmöglichkeiten* ergeben sich beispielsweise im Hinblick auf die Stichprobengröße und -beschaffenheit. Eine etwas größere Stichprobe würde es erlauben, Subgruppen von Probanden zu bilden und so etwaige Eigenheiten von Veränderungen identifizieren zu können. Interessant wäre sicherlich auch die Untersuchung einer „vulnerablen“ Stichprobe älterer Menschen, also z.B. stärker als in der vorliegenden Stichprobe isolierte, eingeschränkte Menschen oder Probanden ohne technische Vorkenntnisse (vgl. das neue Projekt „SONIAnetz“ im Quartier „Rauner“). Die SONIA-Probanden stellen sich in dieser Hinsicht nämlich eher als „Technik-Pioniere“ dar, die aufgrund vorhandener Kenntnisse und Fähigkeiten sowie recht guter körperlicher und geistiger Fitness und bestehender Vernetzungen bereit waren, dieses Forschungsvorhaben mitzutragen. Denkbar ist durchaus, dass gerade ältere „Risikogruppen“ in besonderem Maße von SONIA profitieren könnten.

Auch das Auftreten des oben beschriebenen Deckeneffektes begründet die Notwendigkeit der Untersuchung „vulnerabler“ Gruppen.

Welchen Nutzen bringt SONIA für die Teilhabe älterer Menschen?

Diese Frage kann (noch) nicht eindeutig beantwortet werden. In den Vorher-Nachher-Messungen ergaben sich einige Hinweise auf eine positive Veränderung der Teilhabe, allerdings war häufig auch kein Effekt messbar. Dies bedeutet nicht, dass SONIA im Hinblick auf Teilhabe nicht nützlich ist; ein solcher Nutzen ist mittels der vorliegenden Daten aber statistisch nur bedingt nachweisbar. Zu den Bedingungen, in denen die SONIA-Teilnahme wohl zur Teilhabesteigerung beigetragen haben kann, zählen bestimmte Gruppen älterer Menschen, nämlich Hochbetagte. Hier zeichnen sich positive Veränderungen ab. Bei den Teilnehmern über 75 Jahre, wurde während der SONIA-Teilnahme der Kontakt zu engen Freunden und somit Teilhabe gesteigert. Auch scheint für alle Probanden die Dauer außerhäuslicher Aktivitäten zuzunehmen. Jahreszeitliche Schwankungen wurden hier bisher nicht berücksichtigt. SONIA hat laut Auswertung keinen unerwünschten Effekt auf die Teilhabe, etwa in der Form, dass die Nutzer nur noch (zu Lasten anderer sozialer Aktivitäten) daheim vor dem Tablet sitzen. SONIA kann zumindest in einigen Fällen bzw. Bereichen zu Teilhabesteigerung führen. Wenn Seniorinnen und Senioren allerdings bereits sehr stark sozial vernetzt sind und sich nicht einsam fühlen, ist eine weitere Steigerung durch das SONIA-Projekt nicht zu erwarten („Deckeneffekt“). Fitte, technikaffine Ältere wie in der vorliegenden Stichprobe bieten nur wenig Potenzial zu noch weiterer Veränderung durch eine assistive Technik. Die hohe Zufriedenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit dem Projekt deutet darauf hin, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Wünsche und Erwartungen (darunter auch Teilhabe) erfüllt sahen. Vor allem wird hierdurch den beteiligten Projektpartnern ein gutes Zeugnis bezüglich der Durchführung der Maßnahme ausgestellt. Die im Rahmen von SONIA entstandenen Handlungsempfehlungen und der Praxisleitfaden (vgl. Kapitel 8) sollten also ein valides und taugliches Fundament für die Implementierung vergleichbarer Maßnahmen an anderer Stelle sein. *SONIA ist ein erfolgversprechendes Modell für die Heranführung älterer Menschen an Technik zur Vernetzung und Steigerung der sozialen Teilhabe.* Die vorhandenen Ergebnisse stimmen optimistisch, dass den Herausforderungen einer älter werdenden Gesellschaft (auch) mit unterstützender Technologie begegnet werden kann.

8. HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN UND PRAXISLEITFADEN

Für die Verstetigung von SONIA in den drei Sozialräumen Furtwangen, Mönchweiler und Rauner sowie die zukünftige Entwicklung ähnlicher Projekte in anderen Sozialräumen ist es wichtig, die während der Projektlaufzeit kontinuierlich gesammelten Erkenntnisse und Erfahrungen zu bündeln und zugänglich zu machen. Die Ergebnisse wurden deshalb zusammengetragen, systematisiert und in die Form von „Handlungsempfehlungen“ und einem „Praxisleitfaden“ gebracht. Beide Dokumente sind so formuliert, dass sie eigenständig und ohne weiteres Kontextwissen verständlich sind. Sie stehen auch auf der Projektwebseite zum Herunterladen zur Verfügung (<http://www.verbundprojekt-sonia.de/ergebnisse.html>).

Die Handlungsempfehlungen adressieren Akteure aus Politik, den Sozialräumen sowie der Technikentwicklung, also solche Gruppen, die in ihren Aktivitäten bereits mit der Thematik vertraut sind und zur Schaffung günstiger Rahmenbedingungen beitragen können. Der Praxisleitfaden hingegen soll Interessierte aus anderen Sozialräumen bei der Etablierung eines eigenen Teilhabe-Projekts unterstützen. Die in den Handlungsempfehlungen und dem Praxisleitfaden formulierten Hinweise gelten sowohl für ländliche als auch städtische Sozialräume. Wo diese Hinweise nicht gleichermaßen für beide Settings zutreffen, wird zwischen unterschiedlichen Sozialräumen differenziert.

8.1. Handlungsempfehlungen:

Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für technikgestützte soziale Teilhabe

Im Zuge des demographischen Wandels in Deutschland und der damit einhergehenden Herausforderungen gewinnt zunehmend die Frage an Bedeutung, inwiefern das Leben und Wohnen älterer und hochbetagter Menschen selbstbestimmter und seniorenfreundlicher gestaltet werden kann – auch unter Einsatz technischer Assistenzsysteme (AAL: Ambient Assisted Living). Das in diesem Zusammenhang von mehreren baden-württembergischen Ministerien über drei Jahre geförderte Verbundprojekt „SONIA – Soziale Inklusion durch technikgestützte Kommunikationsangebote im Stadt-Land-Vergleich“ hat in sowohl städtisch als auch ländlich geprägten Sozialräumen untersucht, inwiefern und unter welchen Bedingungen sich die soziale Teilhabe von Seniorinnen und Senioren durch eine über Tablet-PCs bereitgestellte Kommunikationsplattform fördern lässt.

Die Erkenntnisse dieser Untersuchung ergänzen und bestätigen zugleich eine ganze Reihe von Einsichten, die bereits in anderen Kontexten bzw. durch andere Studien gewonnen wurden. Folgende sind besonders hervorzuheben:

- Seniorinnen und Senioren zeigen sich aufgeschlossen gegenüber neuer Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT). Sie sind interessiert daran zu lernen, kompetent mit IKT-Anwendungen umzugehen, und nutzen diese dann auch gerne in ihrem Alltag.
- Die Einführung neuer IKT-Anwendungen kann ein Anlass für soziale Vernetzung sein (z.B. mehr und intensiverer Austausch untereinander und zwischen den Generationen) und soziale Dynamiken auslösen (z.B. mehr Anerkennung in der Familie, Steigerung des Selbstbewusstseins, Emanzipation von Frauen) und somit die soziale Teilhabe von Seniorinnen und Senioren verbessern.
- Online- und Offline-Aktivitäten bzw. -angebote können sich gegenseitig unterstützen und fördern. Eine Tablet-Lerngruppe beispielsweise fördert die selbständige Tablet-Nutzung, die Tablet-Nutzung kann aber auch umgekehrt zu neuen sozialen Aktivitäten und Verabredungen im nicht-virtuellen Raum führen.
- Die alleinige Bereitstellung von Informations- und Kommunikationstechnologien bzw. Techniken allgemein reicht nicht aus, um die soziale Teilhabe zu fördern oder soziale Vereinsamung zu verringern. Vielmehr müssen darüber hinaus die technischen Lösungen in das spezifische soziale Umfeld eingebettet sowie die entsprechenden individuellen Technik-Kompetenzen und sozialen Strukturen aufgebaut werden. Der Einsatz von Tablets hat im SONIA-Projekt allein deshalb zu mehr sozialer Teilhabe geführt, weil darüber erstens eine Kommunikationsplattform bereitgestellt wurde, die Seniorinnen und Senioren zweitens gelernt haben, mit Plattform und Tablets umzugehen, und sich dabei drittens wechselseitig kennengelernt und sozial vernetzt haben.
- Jeder Sozialraum bringt andere Ausgangsbedingungen für die Umsetzung einer Initiative wie das SONIA-Projekt und für eine entsprechende Förderung der sozialen Teilhabe von Seniorinnen und Senioren mit sich. Dabei können die Ausgangsbedingungen so stark variieren, dass von unterschiedlich hohen Verwirklichungschancen in den Sozialräumen gesprochen werden muss. Diese sind umso höher, je mehr auf professionelle Strukturen zurückgegriffen werden kann.

Vor diesem Hintergrund und auf Grundlage des SONIA-Projekts insgesamt lassen sich folgende Handlungsempfehlungen an die Landespolitik und die Sozialraum-Akteure sowie Hinweise an die Technikentwickler formulieren.

Empfehlungen an die Politik

1) Angebote für soziale Teilhabe älterer Menschen und entsprechende Strukturen allgemein fördern und unterstützen

Zu diesen Teilhabeangeboten und Begegnungsmöglichkeiten aller Art gehören sowohl solche mit Einsatz technischer Assistenzsysteme (wie SONIA) als auch solche ohne Technik-Unterstützung (wie lokale Treffpunkte). In vielen Bereichen scheint es zudem erst einmal erforderlich, überhaupt das Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es einen großen Bedarf an Teilhabemöglichkeiten älterer Menschen gibt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Verwirklichungschancen von Initiativen zur Förderung der sozialen Teilhabe stark von den örtlich verschiedenen Ausgangsbedingungen abhängen. Ein sichtbarer und nachhaltiger Erfolg solcher Initiativen und Angebote setzt in der Regel professionelle bzw. hauptamtliche Strukturen voraus. Sowohl professionelle als auch ehrenamtliche Strukturen und Initiativen zur Förderung der sozialen Teilhabe und Lebensqualität älterer Menschen sollten durchaus als Standortfaktor angesehen werden, etwa für die Gewinnung von Fachkräften oder gegen einen Bevölkerungsschwund, ganz nach dem Motto „Hier kann man alt werden“.

2) Voraussetzungen für IKT-gestützte soziale Teilhabe älterer Menschen schaffen

Gerade in ländlichen Regionen ist die Internet-Anbindung vielerorts nicht gewährleistet, auch weil die Anbieter daran kein wirtschaftliches Interesse haben. Der Zugang zum Internet ist aber die Voraussetzung für eine IKT-gestützte soziale Teilhabe. Außerdem sollten die IKT-Kompetenzen von Seniorinnen und Senioren über möglichst niedrigschwellige und altersgerechte Angebote (z.B. Senioreninternetkurse) gefördert werden, damit sich die so genannte digitale Kluft zwischen den Generationen schließt. Darüber hinaus sollten Anreize für die Entwicklung von Technologien gesetzt werden, die explizit auf die Unterstützung bzw. Ermöglichung sozialer Teilhabe älterer Menschen zielen.

3) Lokal verankerte und auf Nachhaltigkeit angelegte Projekte zur IKT-gestützten Verbesserung der sozialen Teilhabe älterer Menschen fördern

Im SONIA-Projekt besonders bewährt haben sich zum einen der ressortübergreifende, also die einschlägigen Landesministerien integrierende, Förderansatz und zum anderen die Etablierung von bislang eher ungewöhnlichen Partnerschaften, die nicht nur Hochschulen, Akteure der Seniorenarbeit und weitere Sozialraum-Akteure an einen Tisch brachten, sondern auch für eine Integration der jeweiligen Perspektiven und Wissensgebiete und in diesem Sinne für Transdisziplinarität sorgten. Darüber hinaus anzustreben sind die Etablierung eines regelmäßigen wechselseitigen Austauschs zwischen Projekten mit ähnlichen, die soziale Teilhabe betreffenden Förderzielen sowie eine von vornherein integrierte Entwicklung von Geschäftsmodellen bzw. Nachhaltigkeitskonzepten, damit sich die geförderten Projekte auf Dauer etablieren und selber tragen können. Auch das Instrument einer Übergangsförderung wäre hier zu prüfen. Es sind jedenfalls solche analog zu SONIA aufgebauten, also tendenziell ganzheitlichen Projekte, die die soziale Teilhabe älterer Menschen verbessern helfen, nicht eindimensional ausgerichtete Vorhaben, die allein auf die Entwicklung einer (IK-)Technik abzielen. Schließlich ist zu beachten, dass die Verwirklichungschancen solcher Projekte je nach Ausgangsbedingungen des jeweiligen Sozialraums unterschiedlich hoch sein können. Dies sollte in der Ausgestaltung der Fördermodalitäten entsprechend berücksichtigt werden.

4) Die wissenschaftliche Begleitung solcher Projekte fördern

Für die wissenschaftliche Begleitung derartiger, lokal verankerter und auf Nachhaltigkeit angelegter Projekte zur IKT-gestützten Verbesserung der sozialen Teilhabe älterer Menschen haben sich mehrere Fragenkomplexe ergeben, die es zukünftig zu untersuchen gilt:

- Mittel- und langfristige Entwicklungen von SONIA bzw. SONIA-ähnlichen Projekten: Werden die Tablets mittelfristig auch für neue/weitere Ziele oder Bedarfe genutzt? Können Tablets in diesem Sinne als „Enabler“ fungieren? Werden die erworbenen IKT-Kompetenzen auch auf andere Endgeräte übertragen? Inwieweit können die Teilnehmenden die Rolle von Multiplikatoren einnehmen? Welche neuen/anderen sozialen Praktiken und Dynamiken entstehen mit der Zeit? Welche zusätzlichen Faktoren kommen bei längeren Zeiträumen ins Spiel? Wie fallen die geriatrischen Assessments mittel- und langfristig aus?
- Mittel- und langfristige Effekte auf die soziale Teilhabe älterer Menschen: Nutzen die Seniorinnen und Senioren, die den Umgang mit Tablets zu einem relativ frühen Zeitpunkt gelernt haben, diese auch noch im höheren Alter? Zeigt sich der Nutzen von Tablets und einer darüber bereitgestellten Kommunikationsplattform vielleicht sogar besonders dann, wenn die Seniorinnen und Senioren körperlich zunehmend eingeschränkt sind, den Umgang mit Tablets aber nicht mehr neu erlernen müssen? Allgemeiner formuliert: Haben Informations- und Kommunikationstechnologien in jüngerem Seniorenalter eine eher komplementäre Funktion bezüglich sozialer Teilhabe, in höherem Alter jedoch eine zunehmend kompensatorische? Falls ja, hätten SONIA-artige Projekte eine durchaus präventive Seite.
- Spezifische Zielgruppen: Wie lassen sich die akut von Isolation betroffenen oder bedrohten Seniorinnen und Senioren erreichen (die Teilnehmenden im SONIA-Projekt waren von Beginn an eher wenig einsam)? Welche spezifischen Bedarfe müssten berücksichtigt werden, wenn es um diese Zielgruppe geht? Was sind geeignete Lernformen für ältere Menschen und verschiedene Zielgruppen in Bezug auf Internet und Informations- und Kommunikationstechnologien? Inwieweit ist die Öffnung von SONIA-artigen Projekten für andere Generationen oder für vulnerable Gruppen (z.B. Menschen mit Demenz) sinnvoll?
- Projektmanagement und -umfeld: Wie lassen sich Professionen und Dienstleister (z.B. im Bereich Sozialarbeit) sowie formelle und informelle Hilfsstrukturen in die Projekte einbinden, auch mit Blick auf gesundheitliche Bedarfe? Welche Geschäfts- bzw. Finanzierungsmodelle für die Nachhaltigkeit der Projekte bewähren sich in der Praxis? Inwiefern lassen sich SONIA-artige Initiativen in umfassendere AAL-Lösungen integrieren bzw. damit kombinieren?

Empfehlungen an die Sozialraum-Akteure

1) Ältere Menschen und Informations- und Kommunikationstechnologien mehr zusammen denken

Das Interesse von Seniorinnen und Senioren, sich mit dem Internet und Informations- und Kommunikationstechnologien auseinanderzusetzen, ist entgegen mancher Vorurteile durchaus vorhanden und sollte nicht unterschätzt werden. Natürlich haben sie altersspezifische Bedarfe, aber mit bedarfsgerechter Unterstützung können ältere Menschen mit Informations- und Kommunikationstechnologien besser umgehen, als ihnen oftmals zugetraut wird. Das sollte neben den professionellen Akteuren auch die Bürgerinnen und Bürger im Sozialraum (z.B. Angehörige) ermutigen, sich in dieser Sache zu engagieren bzw. eine sozial unterstützende Rolle zu spielen.

2) Digitalisierung vorantreiben und dabei die Bedarfe älterer Menschen berücksichtigen

Da mittelfristig immer mehr Seniorinnen und Senioren das Internet und Informations- und Kommunikationstechnologien nutzen werden, sollten auch die entsprechenden regionalen Versorgungsstrukturen und -angebote digital dargestellt werden und somit abrufbar sein. Bei der digitalen Darstellung und Aufbereitung der Inhalte und Angebote sind die spezifischen Bedarfe älterer Menschen zu berücksichtigen und ein barrierefreier Zugang zu gewährleisten.

3) Bedarfsorientierte und auf Nachhaltigkeit angelegte Projekte zur IKT-gestützten Verbesserung der sozialen Teilhabe älterer Menschen initiieren, durchführen und/oder unterstützen

Entscheidend für den Erfolg solcher Projekte ist nicht so sehr, ob der jeweilige Sozialraum eher städtisch oder eher ländlich geprägt ist, sondern vielmehr ein auf die konkreten, eigens erhobenen Bedarfe der älteren Menschen vor Ort abgestimmtes Konzept. Nur diese Bedarfsorientierung sowie regelmäßige Schulungen und eine darüber hinausgehende nachhaltige Begleitung/Unterstützung der Seniorinnen und Senioren führen zu den intendierten Effekten bezüglich IKT-Kompetenz und sozialer Teilhabe. Die Technik bzw. Informations- und Kommunikationstechnologien allein verbessert weder die soziale Teilhabe noch verringert sie soziale Vereinsamung. Vielmehr ist, wenn Informations- und Kommunikationstechnologien eingesetzt werden, sogar verstärkt darauf zu achten, dass damit auch nicht-virtuelle Begegnungen gefördert oder zumindest nicht behindert werden.

Außerdem ist im Vorfeld zu prüfen, ob der nicht unerhebliche Aufwand, den ein IKT-Einsatz in der Seniorenarbeit erfordert (v.a. Schulungen, aber auch Technik- und Wartungskosten) von den beteiligten Akteuren auch langfristig getragen werden kann und in einem angemessenen Verhältnis zum erwarteten Nutzen steht. In diesem Sinne ist es ratsam, frühzeitig Überlegungen zur Nachhaltigkeit der Initiativen und zu möglichen Trägerschaftsoptionen anzustellen. Schon die Nutzung einer kleinen Kommunikationsplattform (wie im SONIA-Projekt) erfordert langfristig Aufwand (z.B. die Administratortaufgabe) und Kosten (z.B. für die Nutzung der Plattform), was frühzeitig bedacht werden muss. Auch ist dafür Sorge zu tragen, dass für die Schulungen und andere nicht-virtuelle Treffen und Begegnungen dauerhaft Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Allgemein als vorteilhaft hat sich schließlich die Anbindung des Projekts an professionelle Strukturen erwiesen. Falls darüber hinaus gemeinnütziges und ehrenamtliches Engagement eine Rolle spielt, sollten sowohl finanzielle als auch andere (soziale) Formen der Wertschätzung und Würdigung geprüft werden. Konkrete und detailliertere Schritte zur Implementierung eines SONIA-ähnlichen Projekts sind im eigens hierfür entwickelten Praxisleitfaden beschrieben.

Hinweise an die Technikentwickler

1) Von den Bedarfen älterer Menschen ausgehen

Um die soziale Teilhabe von Seniorinnen und Senioren mithilfe von Technik (z.B. eine Kommunikationsplattform oder andere Software-Anwendungen) zu fördern und zu unterstützen, muss diese gezielt auf deren Bedarfe ausgerichtet sein. Entsprechend müssen diese Bedarfe bereits zu Beginn des Technikentwicklungsprozesses bekannt sein bzw. eigens eruiert werden, gegebenenfalls über das Einbeziehen von potenziellen Nutzerinnen und Nutzern.

2) Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der Technik in den Mittelpunkt stellen

Da sich die spezifischen Bedarfe der Seniorinnen und Senioren von Sozialraum zu Sozialraum unterscheiden können, sollte die Technik so gestaltet sein, dass sie flexibel an die jeweiligen konkreten Bedarfe vor Ort angepasst werden kann. Nur so kann sie ihre Funktion als Medium bzw. Hilfsmittel zur Förderung der sozialen Teilhabe älterer Menschen erfüllen.

8.2. Praxisleitfaden:

Hinweise für die Etablierung eines eigenen, lokal verankerten Teilhabe-Projekts

Im baden-württembergischen Projekt „SONIA – Soziale Inklusion durch technikgestützte Kommunikationsangebote im Stadt-Land-Vergleich“ wurde über drei Jahre die soziale Teilhabe älterer Menschen in sowohl städtisch als auch ländlich geprägten Sozialräumen gefördert, und zwar zum einen durch eine über Tablet-PCs bereitgestellte Kommunikationsplattform und zum anderen durch das Erlernen digitaler Kompetenzen und die Verbindung mit nicht-virtuellen Aktivitäten. Der Praxisleitfaden basiert auf den gesammelten Erfahrungen aus diesem Projekt und richtet sich an Akteure aus Kommunen, Wirtschaft, Sozialarbeit und Wissenschaft, die an der Umsetzung ähnlicher Initiativen interessiert sind. Ihnen möchte er Hilfestellung bei der Konzeption und Implementierung bieten. Die Hinweise im Leitfaden gelten gleichermaßen für ländliche und städtische Sozialräume.

Zusätzlich zu den im Folgenden beschriebenen Schritten und Aspekten empfehlen wir, die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Evaluation zu prüfen. Diese kann wichtige Faktoren und Strategien für die nachhaltige Etablierung Ihrer Initiative benennen. Außerdem besteht grundsätzlich ein wissenschaftliches Interesse an solchen neuen Ansätzen zur sozialen Inklusion, auch aus dieser Sicht wäre daher Offenheit für eine Zusammenarbeit mit der Wissenschaft wünschenswert.

Der Praxisleitfaden ist wie folgt gegliedert:

1. Projektleitung und -organisation
2. Bedarfsermittlung
3. Konzeption
4. Implementierung
5. Routinebetrieb und Nachhaltigkeit

1. Projektleitung und -organisation

Selbstverständlich ist für die erfolgreiche Umsetzung einer SONIA-Initiative eine kompetente Projektleitung notwendig. Auf allgemeine Anforderungen des Projektmanagements soll hier nicht eingegangen werden, dazu gibt es die entsprechende Ratgeberliteratur. Wir möchten lediglich auf ein paar SONIA-spezifische Erfahrungen hinweisen:

- Schon zu Beginn der Planung sollte für die Finanzierung ein Grobkonzept entwickelt werden. Dies sollte Personalkosten für die nachfolgend beschriebenen Aktivitäten umfassen sowie Anschaffungskosten für die Tablet-PCs, Kosten für die einzurichtende Kommunikationsplattform, Internetzugang, Raummieten, Veranstaltungs-, Druck- und Materialkosten und gegebenenfalls eine wissenschaftliche Evaluation.
- Neben Finanzierungsfragen ist auch ein Zeitplan mit ausreichendem Spielraum für Verzögerungen notwendig. Es ist zu beachten, dass die erforderlichen Schulungen äußerst zeitaufwendig sind und dass bei der Beteiligung von ehrenamtlichen Partnern mit langsameren Zeitverläufen zu rechnen ist.
- Auch sollten frühzeitig interessierte Mitstreiter gefunden werden, die das Projekt mitentwickeln und Ideen beisteuern möchten (s. Abschnitt 3 – Partnerschaften und Partizipation).

2. Bedarfsermittlung

Die umfangreiche Bestandsaufnahme der Bedarfe älterer Menschen, die für eine SONIA-Initiative gewonnen werden sollen, ist entscheidend für die zielgerichtete Entwicklung und spätere Akzeptanz und Nutzung. Zwar ließen sich im SONIA-Projekt keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land beobachten, verschiedene Sozialräume unterscheiden sich dennoch hinsichtlich der spezifischen Gegebenheiten vor Ort und der persönlichen Situation der Beteiligten, woraus sich z.B. unterschiedliche Anforderungen an die Inhalte der Kommunikationsplattform ergeben können. Aus unserer Erfahrung ist es daher sehr wichtig, diese spezifischen Charakteristika ausreichend zu erfassen und sie in die Konzeption der Initiative einfließen zu lassen. Die Erarbeitung der Bedarfe unter Einbeziehung der Expertise verschiedener fachlicher Disziplinen hat sich als besonders hilfreich erwiesen. Wir empfehlen, folgende Punkte zu berücksichtigen:

Information

- Die Information potenzieller Nutzerinnen und Nutzer sollte über verschiedene Wege erfolgen (z.B. Flyer, Informationsveranstaltungen). Eine Kombination aus persönlicher, telefonischer und schriftlicher Information ist besonders effektiv.
- Bei Informationsveranstaltungen ist die Präsenz der Projektleitung und Projektbeteiligten zur Vertrauensbildung am wichtigsten, zusätzlich kann auch eine Ansprache durch die Bürgermeisterin bzw. den Bürgermeister sinnvoll sein.

Rekrutierung

- Für die Gewinnung von Seniorinnen und Senioren für die Bedarfsermittlung (die auch einen Teil der späteren Nutzerinnen und Nutzer ausmachen werden) ist neben der Möglichkeit, sich bei Informationsveranstaltungen zu registrieren, auch die Einbindung von so genannten Multiplikatoren hilfreich. Dies können zum einen gut vernetzte Seniorinnen und Senioren sein, zum anderen aber auch Sozialstationen und Pflegedienste, über die z.B. auch isoliertere Menschen erreicht werden können. Zusätzlich kann auf diesem Weg auch die Perspektive dieser Akteure in die Bedarfsanalyse integriert werden.

Erhebung

- Eine Charakterisierung des anvisierten Sozialraums wird empfohlen, und zwar hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur (Alter, Geschlecht, sozio-ökonomischer Status, Migrationshintergrund etc.), Infrastruktur (insbesondere das Vorhandensein professioneller Strukturen zur Unterstützung eines SONIA-Projekts, darüber hinaus die Existenz von Dienstleistern, Einkaufsmöglichkeiten, öffentlichem Nahverkehr, ärztlicher Versorgung, kultureller Angebote, Internet-Anbindung etc.) und Sozialstruktur (Wohnformen, Vereinswesen, Nachbarschaft, Netzwerke etc.).
- Bei der partizipativen Ermittlung der persönlichen Bedarfe und Kompetenzen der beteiligten Seniorinnen und Senioren eignet sich ein breiter Ansatz, der erst einmal die Lebenssituation der Beteiligten erfasst (z.B. Wohnsituation, Mobilität, Gesundheit, soziale Einbindung, finanzielle Ressourcen), bevor konkrete Wünsche hinsichtlich der sozialen Inklusion adressiert werden. Auch Sekundärnutzer (Angehörige, Pflegedienste) können einen Beitrag zur Erfassung der Bedarfe leisten.
- Die qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung bieten für die Bedarfsermittlung ein umfassendes Methodenspektrum (beispielsweise Interviews, Fokusgruppen, ethnographische Beobachtungen).

3. Konzeption

Besteht ein klares Verständnis der konkreten Bedarfe, gilt es, ein detailliertes Konzept für die geplante Initiative zu erarbeiten. Dessen Erfolg ist wesentlich davon abhängig, dass alle relevanten Akteursgruppen in diesen Prozess eingebunden werden. Dabei sollte von Anfang an eine Verbindung von Online- und Offline-Aktivitäten angestrebt werden: Während der virtuelle Austausch reelle Interaktionen fördert, zeigt unsere Erfahrung, dass umgekehrt auch reelle Begegnungen für die langfristige Weiterführung der virtuellen Kommunikation notwendig sind. Folgende Punkte sind zu berücksichtigen:

Räumliche Verortung

- Um eine ausreichende Identifikation („Wir-Gefühl“) der Seniorinnen und Senioren mit der Initiative und miteinander zu erreichen, ist eine klare räumliche Eingrenzung notwendig. Diese darf durchaus auch subjektiv sein und muss sich nicht unbedingt an politisch-administrativen Grenzen orientieren. Wir gehen von einer idealen Größe in der Größenordnung eines Stadtteils, Dorfs (gegebenenfalls auch mehrerer ländlicher Gemeinden) oder eines Quartiers mit einer Bevölkerung von ca. 2.000 im städtischen bis ca. 10.000 Personen im ländlichen Raum aus.
- In ländlichen Regionen kann die Internet-Anbindung schlecht sein, dies ist bei der Konzeptentwicklung zu berücksichtigen. Bei fehlender Breitband-Anbindung kann z.B. der Einsatz von mobilem Internet Abhilfe schaffen.
- Weist der Sozialraum eine dichte Struktur auf (wie z.B. ein Quartier) oder lässt sich keine ausreichende Internet-Anbindung realisieren, kann auch anstatt der Ausstattung aller Beteiligten mit Tablet-PCs die Möglichkeit geprüft werden, mehrere Geräte anzuschaffen und diese in einem Gemeinschaftsraum zur Verfügung zu stellen.

Partnerschaften und Partizipation

- Ein Akteur, dessen Unterstützung früh gewonnen werden sollte, ist die Kommune, z.B. in Person der Bürgermeisterin bzw. des Bürgermeisters oder der Ortsvorsteherin bzw. des Ortsvorstehers. Die Zuständigkeit sollte dabei möglichst dem ausgewählten Sozialraum entsprechen. Abhängig von den identifizierten Bedarfen sollten weitere Akteure ausgewählt werden, wie z.B. Dienstleister, Sozialakteure, Ehrenamtliche und engagierte Bürgerinnen und Bürger, Bildungseinrichtungen und gegebenenfalls eine wissenschaftliche Einrichtung für die Evaluation. Es kann zwischen Primärnutzern, also Seniorinnen und Senioren selbst, und Sekundärnutzern, also Akteuren, die über die Kommunikationsplattform Dienstleistungen anbieten oder eher indirekt beteiligt sind (z.B. Pflegedienste, Angehörige), unterschieden werden.
- Darüber hinaus ist die enge Anbindung an lokale Strukturen wichtig (z.B. Quartiersmanagement, nicht-professionelle Strukturen wie Vereine). Nur so kann sichergestellt werden, dass es vor Ort einen sog. „Kümmerer“ gibt und dass zusätzlich zur virtuellen Welt auch ein physischer Raum zum Austausch zur Verfügung steht. Dabei ist die Neutralität dieses zentralen Partners wichtig.
- Unsere Erfahrung zeigt, dass Partnerschaften mit externen Dienstleistern schwierig aufzubauen sind und nur zustande kommen, wenn eine Win-Win-Situation geschaffen werden kann. Möglicherweise ist für die Vermittlung die Einbeziehung von Intermediären wie einem Gewerbeverein sinnvoll.

Inhalte der Kommunikationsplattform

- Die Inhalte der Kommunikationsplattform sollten gemeinsam mit zukünftigen Nutzerinnen und Nutzern in einem partizipativen Prozess erarbeitet werden. Im Rahmen des SONIA-Projekts haben wir gute Erfahrungen mit Kreativworkshops gemacht. Die aktive Gestaltung durch die Seniorinnen und Senioren schafft ein Gefühl von Eigenverantwortung, gleichzeitig können bereits erste Kontakte geknüpft werden. Auch Dienstleister, an deren Angeboten ein Bedarf ermittelt wurde, sollten einbezogen werden. Um zu gewährleisten, dass alle Beteiligten sich einbringen können, spielt die Moderation eine zentrale Rolle.
- Ein Nutzen für Seniorinnen und Senioren ist besonders bei denjenigen Online-Angeboten zu erwarten, die einen eindeutigen Mehrwert gegenüber der nicht-virtuellen Welt aufweisen, also z.B. Kommunikationsanwendungen wie E-Mail, Chat, Internet, digitales Schwarzes Brett. Weniger Nutzen ist dagegen bei solchen Angeboten zu erwarten, die ebenso gut ohne Tablet-PC genutzt werden können wie z.B. Radio, Kalender, Zeitung und Spiele. Thematische Gruppen (z.B. zu Hobbys) können Gleichgesinnte zusammenbringen.
- Damit Erwartungen gemanagt und Enttäuschungen möglichst vermieden werden, ist es ratsam, anfänglich nicht zu viel zu versprechen, sofern Anwendungen nicht in der Standard-Ausstattung der Plattform enthalten sind und noch entwickelt werden müssen.

Technikwahl

- Im SONIA-Projekt haben sich Tablet-PCs als mobile Endgeräte aufgrund ihrer Größe (nicht zu klein, noch gut handhabbar und transportierbar) und Bedienbarkeit als gut geeignet erwiesen. Smartphones hingegen sind für Seniorinnen und Senioren in der Regel zu klein.
- Eine einfache Bedienbarkeit kann durch einen berührungsempfindlichen Bildschirm und die Bereitstellung einer zusätzlichen Bluetooth-Tastatur gewährleistet werden (auf Kabel sollte möglichst verzichtet werden).
- Bei der Auswahl oder gegebenenfalls Entwicklung einer Kommunikationsplattform ist auf folgende Punkte zu achten: i) Verwendung aussagekräftiger Symbole für die intuitive Bedienung; ii) Vermeidung von unnötigen Verschachtelungen im Aufbau; iii) Einsatz eines Menü-Knopfs für eine schnelle Rückkehr zum Ausgangspunkt; iv) Vermeidung englischer Begriffe; v) gegebenenfalls Verwendung regionaler Mundart, Farben, Logos etc., um die Identifikation mit der Technik zu erhöhen; vi) Möglichkeit akustischen Feedbacks zur Ergänzung visueller Rückmeldungen; vii) wenn möglich der Verzicht auf Scroll-Balken; viii) eine kontrastreiche Darstellung sowie ix) die Verwendung einer Standard-Schriftgröße von 12-14 Punkten und eines doppelten Zeilenabstands.
- Die Plattform sollte Hardwareunabhängig sein, da sonst keine eigenen Geräte der Nutzerinnen und Nutzer verwendet werden können. Eine zu große Vielfalt bei den Endgeräten erschwert allerdings auch die Schulungen und kann zu Verwirrungen führen, insbesondere wenn die Seniorinnen und Senioren keine oder nur geringe Computer-Kompetenzen aufweisen. Aus diesem Grund sollten auch unterschiedliche Versionen der Plattform-Software möglichst vermieden werden.
- Zu Beginn ist eine zentrale Anwendung, die alle Angebote bündelt, zu empfehlen. Mit wachsenden Kompetenzen der Nutzerinnen und Nutzer können auch weitere Anwendungen hinzugefügt werden bzw. kann den Nutzerinnen und Nutzern die Möglichkeit gegeben werden, selbständig neue Anwendungen zu installieren.

Nachhaltigkeit

- Bereits im Konzept sollte die nachhaltige Ausrichtung der Initiative geplant werden. Dies beinhaltet die langfristige Sicherstellung der Finanzierung und die Festlegung von Verantwortlichkeiten (z.B. durch strategische Partnerschaften, Ermittlung der Zahlungsbereitschaft). Ein Geschäftsmodell muss nicht notwendigerweise privatwirtschaftlich sein, auch soziale/kommunale Initiativen sind möglich. Dort ist die Etablierung einer sich selbst tragenden Management-Struktur besonders wichtig. Auch können Nutzerinnen und Nutzer als Mitglieder eines Leitungsteams fungieren.

4. Implementierung

Die Umsetzung der Initiative kann beginnen, sobald ein solides Konzept vorliegt. Im Idealfall konnte in den vorherigen Phasen ein ausreichend großes Nutzerkollektiv gewonnen werden, das in der Implementierungsphase an der gemeinsam konzipierten Kommunikationsplattform geschult wird. Falls noch weitere Nutzerinnen und Nutzer gesucht werden, bietet sich die Rekrutierung über Multiplikatoren an (s. Abschnitt 2 - Rekrutierung).

Schulung

- Die Schulungen erfordern viel Zeit und Ausdauer, im Zweifelsfall sollte daher großzügig geplant werden.
- Vor Beginn der Schulungen muss ein entsprechendes Konzept, das als fortlaufender Kurs geplant ist und unterschiedliche Erfahrungsstufen umfasst, entwickelt werden. Wichtig dabei ist, eher wenige Inhalte pro Sitzung zu vermitteln, viele Wiederholungen einzuplanen und das Ausprobieren des Gelernten zu ermöglichen. Kleingruppen sind für dieses Format gut geeignet. Durch Hausaufgaben können die Inhalte gefestigt werden. Das Konzept muss zudem flexibel genug sein, um z.B. längere Ausfälle durch Krankheit zu kompensieren und Möglichkeiten zum Aufholen der verpassten Lernblöcke zu bieten.
- Für den Erfolg der Schulungen ist es wichtig, dass die Schulenden vertrauenswürdig wirken und gute didaktische Fähigkeiten haben. Die Schulungen sollen den Seniorinnen und Senioren Spaß machen und sie bei ihrem individuellen Wissensstand abholen.
- Die Teilnehmenden sollten je nach Kenntnisstand in verschiedene Gruppen eingeteilt werden, z.B. 1) keine Vorerfahrungen, 2) Grundlagenwissen, 3) mittlere bis gute Kenntnisse. Seniorinnen und Senioren, die bereits kompetent im Umgang mit Tablet-PCs sind, benötigen nur wenig Unterstützung und können bei Interesse auch in die Schulungen der weniger Erfahrenen eingebunden werden.
- Schulungen sollten ausreichend Raum für den Kontaktaufbau bieten, da dieser eine wichtige Grundlage für den späteren Austausch und die Teilhabe darstellt.
- Es ist hilfreich, die Schulungsinhalte in einem Handbuch zusammenzustellen, das den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausgehändigt wird. Dort sollten auch kleinste Schritte beschrieben werden, so kann das Handbuch später für Referenzzwecke genutzt werden.
- Für die Schulungen wird ein barrierefreier Raum mit WLAN benötigt. Dieser dient neben dem Lernen auch als Ort der Begegnung.

Moderation und Kommunikation

- Bei Bedarf können unterschiedliche thematische Gruppen gebildet werden, z.B. zu Interessen wie Backen oder Wandern. Die Zuordnung sollte auf freiwilliger Basis erfolgen, nur dann ist eine aktive Teilnahme zu erwarten.
- Der Austausch innerhalb der thematischen Gruppen setzt die Initiierung durch das Projektteam voraus, später reicht eine punktuelle Begleitung. Dafür sollten die Mitglieder der Gruppen angehalten werden, aus ihrem Kreis für die Moderation eine Leiterin bzw. einen Leiter zu wählen.
- Die Kommunikation über die Plattform ist gut geeignet, um reelle Veranstaltungen zu planen. Diese stärken das Gemeinschaftsgefühl und können genutzt werden, um Ideen für die Weiterentwicklung der Plattform zu diskutieren.

Technische Betreuung

- Für die verschiedenen Dienste (z.B. E-Mail, Chat) sollte möglichst nur ein einziges Benutzerkonto eingerichtet werden, damit es nicht zu Verwirrungen mit unterschiedlichen Benutzernamen und Passwörtern kommt.
- Bei technischen Problemen sollten Ansprechpersonen auch außerhalb der Schulungen zur Verfügung stehen – möglicherweise ist dies mit ehrenamtlichem Engagement kombinierbar.
- Software-Aktualisierungen der Plattform sollten idealerweise automatisch stattfinden, ohne dass die Nutzerin oder der Nutzer aktiv werden muss. Alternativ hat im SONIA-Projekt aber auch der Versand per E-Mail und die Installation durch die Seniorinnen und Senioren funktioniert.
- Mit wachsendem Kompetenzniveau kann bei Seniorinnen und Senioren der Wunsch entstehen, zusätzliche Anwendungen selbständig zu installieren und direkten Zugang zum Internet-Browser zu bekommen. Wurde mit einer geschlossenen Plattform gestartet, kann diese nach und nach geöffnet werden.

Evaluation

- Vor einer Überführung in den Routinebetrieb sollte die bisherige Umsetzung der Initiative evaluiert werden, im Idealfall durch die einbezogene wissenschaftliche Einrichtung oder einen anderen externen Partner, andernfalls durch die Projektleitung selbst. Nur so kann überprüft werden, ob die angestrebten Ziele der Initiative mit dem ausgearbeiteten Konzept und den aufgebauten Strukturen vor Ort auch tatsächlich erreicht werden können. Auf dieser Basis lassen sich dann gegebenenfalls entsprechende Anpassungen vornehmen.

5. Routinebetrieb und Nachhaltigkeit

Wurde die Initiative erfolgreich umgesetzt, gilt es, sie in den Routinebetrieb zu überführen und langfristig für ihre Nachhaltigkeit zu sorgen. Dazu gehört auch der Umgang mit Veränderungen in der Mitgliedschaft. Neue Mitglieder können durch Patenschaften bereits etablierter Nutzerinnen und Nutzer in der Anwendung der Plattform geschult und in die Plattform-Gemeinschaft eingeführt werden. Bei bestehenden Mitgliedern ist bei veränderten Lebenssituationen und einem höheren Risiko der sozialen Exklusion, z.B. durch zunehmende körperliche Einschränkungen, Tod oder Pflegebedürftigkeit des Partners bzw. der Partnerin, darauf zu achten, dass sie bei Interesse weiterhin ein Teil der SONIA-Gemeinschaft bleiben. Die Initiative sollte regelmäßig evaluiert werden.

Die Plattform bedarf langfristig einer regelmäßigen Weiterentwicklung, um an veränderte Bedarfe und Interessen der Mitglieder, das regionale Informations-, Bildungs- und Dienstleistungsangebot sowie notwendige technische Neuerungen angepasst zu werden. Außerdem muss letztlich ein Konzept für die nachhaltige Finanzierung der Initiative gefunden und umgesetzt werden. Die konkrete Ausgestaltung kann je nach Konzept stark variieren.

9. RESÜMEE: SOZIALE TEILHABE BEDARF WEITERER FORSCHUNG UND FÖRDERUNG

Abschließend ziehen wir die zahlreichen Ergebnisse zu einem Befund zusammen und beleuchten diesen mit Blick auf die derzeitige Forschungslandschaft (9.1). Dazu gehört auch der Rückblick auf unsere Abschlussveranstaltung, mit der wir uns an zahlreiche projektexterne Akteure gewandt haben und mit ihnen ins Gespräch gekommen sind (9.2).

9.1. Zusammenfassung der Ergebnisse: Technik, Soziales und Politik

Das Projekt SONIA beschäftigte sich mit der Frage, inwiefern die soziale Teilhabe von Seniorinnen und Senioren durch den Einsatz alltagstauglicher Kommunikationsmittel gefördert werden kann. Aufbauend auf einer Bedarfsanalyse wurde die virtuelle Plattform „Raum des Austauschs“ konzipiert und auf Tablet-PCs implementiert. Diese Techniken adressierten den Bedarf nach Miteinander, Geselligkeit und niedrigschwelligem Austausch. Technikvermittelte Kommunikation sollte Interaktionen an realen Orten unterstützen, initiieren und reaktivieren. Der Praxistest in drei unterschiedlichen Lokalitäten bzw. Regionen zeigte, dass sich der *Technikeinsatz durchaus positiv auf die Sozialstrukturen vor Ort auswirkte*. Die teilnehmenden Seniorinnen und Senioren kamen in Kontakt, vernetzten sich und vertieften persönliche Beziehungen. Durch die Nutzung der Plattform wird soziale Teilhabe gefördert (vgl. Biniok und Selke 2014, 2015).

Gleichzeitig ist jedoch angesichts der steten Förderung assistiver Technologien zu fragen, ob und unter welchen Umständen ein Technikeinsatz zur Förderung sozialer Teilhabe zwingend notwendig ist (vgl. Biniok u.a. 2016). Denn bereits niedrigschwellige technikkfreie „Eingriffe“ in die lokalen Gegebenheiten können bereits einen positiven Einfluss auf Teilhabe haben, beispielsweise die Einrichtung eines Seniorentreffs. Wir plädieren hiermit nicht für ein Entweder-oder, sondern betonen, dass bei einer Technikförderung stets auch die Sozialraumgestaltung mitgedacht werden muss.

Faktisch hat an unserem Praxistest eine *„Pionier-Population“* teilgenommen. Die Ergebnisse verlieren dadurch nicht an Relevanz oder Validität. Es stellt sich allerdings die Frage, ob Informations- und Kommunikationstechnologien „heilend“ oder „präventiv“ einzusetzen sind. Wer den Umgang mit moderner Technik nicht bereits beherrscht, wird sich in Krisensituationen wie Isolation oder Krankheit, womöglich nicht bspw. mit der Nutzung eines Tablet-PCs auseinandersetzen. Statt eines technischen „Vehikels“ wäre in solch einem Fall vielleicht eher ein direkter Sozialkontakt einträglich. Für vulnerable Gruppen

kann dann ein begleiteter Technikeinsatz, etwa durch Patenschaften, durchaus sinnvoll sein.

Zur Förderung sozialer Teilhabe ist die bloße Bereitstellung von Technik (beispielsweise Tablet-PC und virtuelle Plattform) für Seniorinnen und Senioren kaum ausreichend. Jüngere Generationen haben womöglich weniger Probleme bei der Aneignung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien. Ältere Menschen hingegen haben Ängste, sind unsicher im Umgang und verzichten auf das Kennenlernen von „smarten“ Geräten – auch wenn das Interesse an der Technik hoch ist. Hinzu kommen infrastrukturelle Aspekte: gerade im ländlichen Raum ist ein Internet- oder Breitbandzugang nur insular gewährleistet. Um also soziale Teilhabe durch Kommunikationstechnik erhöhen zu können, *müssen entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden*. Abgesehen von einem Internetanschluss benötigen Seniorinnen und Senioren Möglichkeiten des Erwerbs von Know-how und Know-why und den Lernprozess unterstützende Sozialstrukturen. Dies können sowohl professionelle und ehrenamtliche (Bildungs-)Angebote vor Ort sein als auch überregionale Initiativen.

Eine Technik wie die SONIA-Plattform wird auf zweierlei Weise sozial *vor Ort verankert und verstetigt*. Einerseits geschieht dies durch Kompetenzerwerb, der durchaus bis hin zur Herausbildung und „Erziehung“ mündiger Digitalnutzer ausgeweitet werden kann. Andererseits werden lokale Dienstleistungen in die Plattform eingebunden. Das wiederum verweist auf das Management unserer technischen Lösung. Es bedarf einer zentralen Instanz, die technische, organisatorische und inhaltliche Aspekte bearbeitet. Hier stellt sich die Frage, inwiefern diese Aufgaben den Bürgerinnen und Bürgern selbst übertragen werden oder von Bildungsträgern oder der Gemeinde übernommen werden sollten.

Diesbezüglich lässt sich dann auch feststellen, dass es weniger einen Bedarf an weiteren vom Alltags- und Sozialleben „losgelösten“ Technisierungsprojekten gibt. Stattdessen erscheinen Forschungsprojekte besonders gewinnbringend, die das Soziale, die Bedingungen und Geschehnisse vor Ort und dortige prospektive Entwicklungen in den Blick nehmen und eine nachhaltige technische als auch soziale Strukturbildung ermöglichen.

9.2. Abschlussveranstaltung auf Landesebene: SONIA besitzt „Strahlkraft“

Bereits die Abschlussveranstaltungen in den einzelnen Sozialräumen haben gezeigt, dass sich das Projekt SONIA erfolgreich mit einem dringenden und aktuellen Forschungsproblem auseinandergesetzt hat. Die soziale Teilhabe unter Seniorinnen und Senioren wurde gefördert, aber auch die sozialen Beziehungen zwischen Projektpartnern und lokalen bzw. regionalen zivilgesellschaftlichen Akteuren nahmen Konturen an, die über einen rein fachlichen Austausch hinausgehen.

Die Teilprojekte wurden vor Ort mit hoher Teilnahmebereitschaft angenommen. Für unsere Abschlussveranstaltung in Stuttgart konnten wir knapp 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer interessieren. Diese kamen vor allem aus dem Bereich Pflege und Gesundheit, aus den Ministerien, aus dem Bildungsbereich, den Seniorenräten aller Ebenen (vom Landesseniorenrat über Kreisseniorenräte, bis hin zu Bezirks- und Stadtseniorenräten) sowie aus den drei Sozialräumen. Gerade die Zielgruppe und die Betroffenenverbände waren also stark vertreten.

Im Rahmen der Veranstaltung wurde dem Projekt SONIA auch von Seiten der Gutachterin und des Gutachters des Projektantrags (Prof. Dr. Barbara Klein und Axel Sigmund) ein „erfolgreicher Abschluss“ bescheinigt. Auf der Ebene der Wissenschaftlichkeit hoben sie insbesondere die gelungene disziplinen- und institutionenübergreifende Zusammenarbeit sowie die Publikationsleistung hervor. Auf der Ebene der Nachhaltigkeit wiesen sie auf die fortlaufenden Aktivitäten an den Projektorten sowie die bereits akquirierten Folgeprojekte hin. Vor allem wurde die dauerhaft hohe Teilnehmerzahl (rund 100 Personen) angesichts der eher geringen finanziellen Mittel als besondere Leistung des Projektteams gewürdigt. Bezüglich des Technischeinsatzes wurde festgestellt, dass nicht Technik per se ein Hinderungsgrund für die Nutzung darstellt, sondern Komplexität und Geschwindigkeit in der Entwicklung kritische Faktoren seien. Technik suggeriere eine Einfachheit, die es in der Praxis nicht gäbe. Insbesondere Bedienbarkeit und Gebrauchstauglichkeit seien weiterhin eine Herausforderung in der Technikentwicklung. Es brauche ein „Technik-Mainstreaming“, damit angemessen über Technik gesprochen werden kann. Übergreifend wurde auch auf die strukturellen Bedingungen erfolgreicher Projekte hingewiesen,



Abbildung 9.2: Impression von der Abschlussveranstaltung

Neben den Ergebnissen des Projekts SONIA wurden auch die beiden anderen Projekte des Impulsprogramms „Medizin und Pflege“, das „LebensPhasenHaus“ (www.lebensphasenhaus.de) und die „Notfallerkennung“ (www.projekt-notfallerkennung.de) präsentiert.

die in einer verlässlichen Breitband-Internetversorgung gesehen werden. Der Vergleich von Internet und Straßenverkehrsnetz illustrierte diesen Gedanken: in einer modernen Gesellschaft dürfen Personen und Personengruppen nicht vom Zugang zu den Straßen ausgeschlossen sein. Anhand dieses Feedbacks zeigt sich unserer

Meinung nach erneut, wie stark der Projekterfolg von einem unterstützten und moderierten Technikeinsatz (Schulungen, Handbuch, Lerngruppen) und sozialen Faktoren abhängt.

Auch das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg zeigte sich beeindruckt von der erfolgreichen Projektarbeit. Ministerin Katrin Altpeter würdigte das Projekt SONIA im Zusammenspiel mit den anderen Projekten des Impulsprogramms und betonte, dass das Ministerium technischen Assistenzsystemen gegenüber sehr offen sei. Gleichwohl wies die Ministerin auf strukturelle gesellschaftliche Defizite hin. Der demografische Wandel stelle große Herausforderungen an die Pflege, wobei die Nutzung von Technik kein Allheilmittel sei, sondern immer nur unterstützend verstanden werden müsse. Vielmehr gelte es, die Ausbildungsgänge im Bereich der Pflegeberufe sowie die Bezahlung attraktiver zu machen. Die Beziehung von Mensch zu Mensch müsse auch in Zukunft im Mittelpunkt stehen.

Der Leiter des Referats „Pflege“, Ulrich Schmolz, fasste die Forschungsarbeit und deren Wirkung wie folgt zusammen: Dem Projekt sei es gelungen, die Akteure aus Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft kooperationsfähig zu vernetzen. Diese Kooperation sei eine Voraussetzung gewesen, die Fragestellung des Projekts zu bearbeiten und eine Erhöhung sozialer Teilhabe in den Sozialräumen zu erreichen. Verantwortlichkeit liege jedoch nicht nur auf der Ebene der Bürgerinnen und Bürger sondern auch bei den Gemeinden und anderen kommunalpolitischen Akteuren. Die Herausbildung einer „Pionier-Population“ sei nun ein Grundstein, um darauf aufbauend eine Verstetigung wie auch Weiterentwicklung des SONIA-Ansatzes zu erreichen. Schließlich gelte der Dank des Ministeriums nicht nur den Projektpartnern, sondern vor allem den engagierten Seniorinnen und Senioren, ohne die ein solches Projekt nicht möglich gewesen wäre.

Prof. Dr. Stefan Selke formulierte im Namen des Projektkonsortiums abschließend einige weiterführende Gedanken zum Thema assistive Technologien. Als Ausgangspunkt nutze er die Unterscheidung von „dummen“ und „schlauen“ Dingen (vgl. Schmidbauer 2015). Dumme Dinge sind bequem und ersparen etwas scheinbar „Lästiges.“ Sie verführen die Nutzerin oder den Nutzer durch perfekte und komfortable Lösungen. Dumme Dinge nehmen das Denken ab, sie sind regressiv. Dumme Dinge schaffen lediglich symbolische Nähe zwischen Menschen. Sie sind gut gemeint, letztlich aber nur Pseudoverbesserungen. Schlaue Dinge hingegen sind lernorientiert und fördern Übungen und Aktivitäten. Schlaue Dinge sind progressiv und fordern den Menschen heraus. Sie schaffen echte Interaktionen zwischen Menschen. Ziel von öffentlich finanzierten Forschungsprojekten sollte immer die Förderung des Gemeinwohls sein. Wer also das Gemeinwohl fördern möchte, sollte danach trachten, „schlaue“ Dinge zu fördern und zu entwickeln und nicht „dumme“ Dinge.

Assistive Technologien sollten den Kriterien „schlauer“ Dinge entsprechen. Sie dürfen nicht nur „hilfreich“ sein und etwa helfen, Hindernisse zu überwinden, sondern diese Technologien müssen lebensdienlich (vgl. Illich 2001) sein. Das bedeutet dreierlei: Lebensdienliche Technologien erzielen Leistungen ohne die Autonomie zu zerstören, sie erweitern den persönlichen Aktionsradius und sie verhindern soziale Abhängigkeiten oder soziale Hierarchien. Vor allem der letzte Aspekt sollte zukünftig mehr Beachtung finden. Lebensdienliche Techniken können nur eingebettet in lebensdienliche Gesellschaften funktionieren. Oder umgekehrt: Eine nicht lebensdienliche Gesellschaft begrenzt den Nutzen von Technologien – selbst wenn diese „smart“ sind. Wenn also Gesellschaftsgestaltung nicht selbst nach den Kriterien der Lebensdienlichkeit vorgenommen wird, dann helfen auch keine „schlauen“ Dinge mehr. Denn das Technische muss im Gesellschaftlichen zu Hause sein – nicht das Gesellschaftliche im Technischen.

LITERATUR

- Acklin, Claudia und Hans Kaspar Hugentobler (2008): Development of a Design Management Guide for the Use of Design and Design Management within Corporate R & D and Decision-Making Processes. In: «FOCUSED» — Current Design Research Projects and Methods. Swiss Design Network Symposium 2008, 19-38.
- Biniok, Peter und Iris Menke (2015): Societal Participation of the Elderly: Information and Communication Technologies as a “Social Junction” In: Anthropology & Aging 36(2) (Sonderheft “Aging the Technoscape”): 164-181.
- Biniok, Peter und Stefan Selke (2014): Öffentliche Forschung zu sozialer Teilhabe älterer Menschen auf dem Land. In: Forschungsbericht 2014/2015. Furtwangen: Hochschule Furtwangen, 42-44.
- Biniok, Peter und Stefan Selke (2015): Forschungsprojekt SONIA: Gesellschaftliche Teilhabe Älterer durch Technik und Soziales. In: Ländlicher Raum 66(3): 74-77.
- Biniok, Peter, Iris Menke und Stefan Selke (2016): Social Inclusion of Elderly People in Rural Areas by Social and Technological Mechanisms. In: Domínguez-Rué, Emma und Linda Nierling (Hrsg.): Ageing and Technology: Perspectives from the Social Sciences. Transcript, 93-117.
- Bühlmann, Marc und Markus Freitag (2004): Individuelle und kontextuelle Determinanten der Teilhabe an Sozialkapital. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56(2): 326-349.
- Bullinger, Monika und Inge Kirchberger (1998): SF-36 Fragebogen zum Gesundheitszustand. Hogrefe.
- De Jong Gierveld, Jenny und Theo van Tilburg (2006): A 6-Item Scale for Overall, Emotional, and Social Loneliness: Confirmatory Tests on Survey Data. In: Research on Aging 28(5): 582-598.
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (2011): Deutscher Alterssurvey 2011 (SUF DEAS). Version 1.0. DOI 10.5156/DEAS.2011.M.001.
- Gaugisch, Petra und Dietmar Becker (2015): Mit dem Tablet auf den Marktplatz – moderne Kommunikationstechnik als Garant für Lebensqualität im Alter. In: VDE (Hrsg.): 8. AAL-Kongress. Berlin: VDE, 108-112.
- Gemeinde Mönchweiler (2015): Generationenbrücke. http://www.moenchweiler.de/Lde/Startseite/Soziales+_Familie/Generationenbruecke.html (letzter Zugriff: 16. Februar 2015).
- Illich, Ivan (2001): Tools for Conviviality. Marion Boyars.

- Kalbe, Elke, Josef Kessler, Pasquale Calabrese, A. Peter Passmore, Matthias Brand und Roger Bullock (2004): DemTect: a new, sensitive cognitive screening test to support the diagnosis of mild cognitive impairment and early dementia. In: *International Journal of Geriatric Psychiatry* 19(2): 136-143.
- Kramer, Martin, Peter Biniok, Anna Ehmann, Jennifer Müller, Stefan Selke, Dietmar Becker, Petra Gaugisch, Jessica Dinter, Christof Heusel, Christiane Oedekoven und Gerhard Eschweiler (2015): Wer macht mit? Medizinisch-geriatrisches Assessment der Teilnehmer am Verbundprojekt für soziale Inklusion SONIA. In: VDE (Hrsg.): 8. AAL-Kongress. Berlin: VDE, 44-49.
- Maercker, Andreas (2003): Alterspsychotherapie: Aktuelle Konzepte und Therapieaspekte. In: *Psychotherapeut* 48: 132-149.
- Müller, Jennifer, Madeleine Berger, Johannes Schneider und Christophe Kunze (2015): Online Kommunikation zur Förderung von Offline Miteinander: Technology-Probe Ansatz zur Evaluation einer MTI-Plattform zur Förderung von sozialer Interaktion. In: VDE (Hrsg.): 8. AAL-Kongress. Berlin: VDE, 131-136.
- Rosson, Mary Beth und John M. Carroll (2002): *Scenario-Based Design*. Virginia.
- Schmidbauer, Wolfgang (2015): *Enzyklopädie der dummen Dinge*. oekom.
- Shulman, Kenneth, Dolores Pushkar Gold, Carole Cohen und Carla Zucchero (1993): Clock-drawing and dementia in the community: A longitudinal study. In: *International Journal of Geriatric Psychiatry* 8(6), 487-496.
- Steier, Frederick, Bo Gyllenpalm, Juanita Brown, Sabine Bredemeier (2008): World Café. Förderung der Teilhabekultur. In: *Politische Beteiligung-Einführung in dialogorientierte Instrumente politischer und gesellschaftlicher Partizipation*. VS Verlag, 167-180.

IMPRESSUM

- Herausgeber:** Ministerium für Arbeit und Sozialordnung,
Familie, Frauen und Senioren
Baden-Württemberg
Referat 33 - Pflege
Schellingstraße 15
70174 Stuttgart
www.sozialministerium-bw.de
- Verantwortlich für den Inhalt:** Verbundprojekt SONIA
www.verbundprojekt-sonia.de
- Redaktion:** Peter Biniok
- Fotos:** Die Rechte für die Abbildungen und Tabellen liegen beim
Verbundprojekt SONIA.
Eine Ausnahme ist Abbildung 4.2 © Hochschule Furtwangen/Bernd Müller.
- Layout:** maschenta DESIGN
Büro für Visuelle Gestaltung
78606 Seitingen-Oberflacht
www.maschenta-design.de

März 2016



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALORDNUNG,
FAMILIE, FRAUEN UND SENIOREN